Geschichte

Goethe und die Wirtschaft

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Antonie Dantz
aus Düsseldorf

Großbetrieb für Dissertationsdruck von Robert Noske in Borna-Leipzig
1935

Dekan: Herr Professor Dr. Jost Trier
Referent: Herr Professor Dr. Hermann Wätjen

Tag der mündlichen Prüfung: 30. März 1935

Ein besonderes Bedürfnis ist es mir, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Wätjen, an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Dank für das weitgehende Verständnis und die außergewöhnliche Hilfsbereitschaft, die mir jederzeit zuteil wurde.

Dank vor allem auch für alle liebenswürdige Aufmunterung, die mir über mancherlei unausbleibliche äußere Schwierigkeiten bei der Fertigstellung meiner Arbeit hinweghalf.

Münster, im Januar 1935.

Antonie Dantz.

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

Kapitel I: Die Wirtschaftstheorien des Jahrhunderts (1740—1840) 3

Kapitel II: Das wirtschaftliche Denken Goethes 9

Kapitel III: Goethe als wirtschaftlicher Praktiker 31

Spezielle Inhaltsangabe.

I. Die Wirtschaftstheorien des Jahrhunderts (1740—1840).
   1. Merkantilismus.
   2. Physiokratismus.
   3. Adam Smith.
   4. Adam Müller.
   5. Friedrich List.
II. Das wirtschaftliche Denken und die praktisch-wirtschaftliche Haltung Goethes im Rahmen seiner Gesamtanschauung von Welt und Leben.
   1. Goethes Stellung innerhalb der volkswirtschaftlichen Entwicklung seiner Zeit.
   2. Wirtschaft und Gesellschaft in Goethes Denken.
      a) Die Problematik der Persönlichkeit als Träger der Gesellschaft.
         α) Freiheit des Individuums.
         β) Gliedhaftigkeit.
      b) Individuum und Gemeinschaft im wirtschaftlichen Bereich.
         α) Besitzfrage.
         β) „Sozialismus".
         γ) Die Freiheit der wirtschaftlichen Initiative.
         δ) Wirtschaften zum Gemeinwohl.
      c) Die „produktive Tat" als Maxime — auch im wirtschaftlichen Bereich.
   3. Wirtschaft und Staat.
      a) Die Grundlinien der Staatsauffassung Goethes.
         α) Sinn und Aufgabe des Staates.
         β) Gebundenheit an die Staatsauffassung des aufgeklärten Absolutismus.
         γ) Wandlungen.

b) Goethes Staatsauffassung im Lichte wirtschaftlicher Betrachtung.
α) Primatfrage.
β) Liberalistisch oder reglementär?
γ) „Freihandel".
III. Die praktisch-wirtschaftliche Haltung Goethes.
1. Der Minister Goethe.
2. Wirtschaftlicher Zustand Sachsen-Weimars.
3. Goethes wirtschaftliches Wirken als Minister.
a) Steuer- und Finanzreform.
α) Sparpolitik.
β) Steuererleichterungsbestrebungen.
b) Landwirtschaft.
α) Primat der Landwirtschaft bei Goethe.
β) Ablösung der Fronden und Abgaben.
γ) Bodenmelioration.
δ) Güterzerschlagung.
c) Industrie- und Maschinenwesen.
α) Stellung zur Problematik des Maschinenzeitalters.
β) Hebung des Manufakturwesens.
γ) Bergwerke (Ilmenau).
d) Handel.
α) Wegebau.
4. Goethes intuitiv-wirtschaftlicher Blick.
a) Geldwesen. Wesen und Gefahr des Papiergeldes.
b) Weltwirtschaftspolitische Probleme bei Goethe. Panama-, Rhein-Donau-Kanal.

Abkürzungen.

S.A. = Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Sogenannte Sophien-Ausgabe Weimar, Hermann Böhlau Nachf.
St.A. = Akten aus dem Thüringischen Staatsarchiv zu Weimar.
K. = Akten aus dem Kammer-Archiv zu Weimar.
G.Sch.A. = Schriftstücke aus dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Vorwort.

„Die Wirtschaft ist unser Schicksal!" Das Schicksal der Menschen des 20. Jahrhunderts.

Schicksal vollzieht sich an allen Völkern, die einmal in den Ablauf der Geschichte hineingestellt werden. Aber dieses Schicksal ist nicht immer das gleiche in den verschiedenen Kulturepochen. In immer neuen äußeren Formen tritt es uns entgegen, wandelbar wie das Leben selbst. Das Schicksal der herrschenden Völker des Altertums war letzthin geistig bestimmt. Mit der Übersättigung und dem Erschlaffen ihres Willens zu einer geistigen Durchformung des Seins versiegte ihre Lebenskraft. Religiös-politisch war das Schicksal des Mittelalters, das aus dem Zwiespalt der beiden großen Machtexponenten: Staat und Kirche erwuchs. Die Neuzeit hatte ein im wesentlichen politisch bestimmtes Schicksal. — Wir aber leiden an dem Fluch eines seelenlosen Materialismus, der uns fast an den Abgrund der Sinnlosigkeit allen Geschehens brachte — das Ergebnis eines rein wirtschaftlich orientierten Zeitwillens, der nur wirtschaftliche Kräfte werten wollte, und der damit die Wirtschaft aus der Totalität der Lebenserscheinungen herausriß und verabsolutierte.

So ist jenes Wort eines Politikers das Agens vorliegender Arbeit. Wenn heute eine Problematik der Wirtschaft offenbar wurde und um ihre Lösung gekämpft wird, ist es berechtigt, die Stellung großer Persönlichkeiten hierzu zu erforschen.

Wir wählten Goethe in seinem Verhältnis zur Wirtschaft darzustellen, weil wir glauben, daß er — wie überall — uns Heutigen auch hier Fruchtbares zu sagen hat. Doch kann es sich bei Goethe nicht um eine Auffassung der Wirtschaft als bloßer Bedarfsdeckungslehre, als Lehre von der Sachgüterversorgung handeln. Solche Auffassung würde, wenn sie nicht die Persönlichkeit vergewaltigen will, bei Goethe kaum zu einem Ergebnis führen. Denn Goethe ist in erster Linie Dichter, und nicht zünftiger Nationalökonom oder Staatsmann.

Bei vorliegender Fragestellung kann so nur mit einem Wirtschaftsbegriff gearbeitet werden, der über theoretisch-formelhaftes Denken hinaus auf das Wesentliche zielt:

Die Erkenntnis und Wertung der Wirtschaft als einer Erscheinungsform des Lebens, als einer Wirklichkeit, die alle oft unlösbare, durchaus nicht auf Formeln zu bringende Vielgestaltigkeit des Seins enthält.

Kapitel I.

Die Wirtschaftstheorien des Jahrhunderts (1740—1840).

Jede große Persönlichkeit wird mitbestimmt von Kräften, Ideen und Wertungen ihrer Zeit. So muß hier, um einen Zugang zu Goethes Wirtschaftsauffassung zu gewinnen, ein Bild der Wirtschaftstheorien seines Jahrhunderts entworfen werden.

Wie kaum ein anderes ist das 18. Jahrhundert gekennzeichnet durch eine Fülle wirtschaftlicher Ideen und Umformungen. Doch dürfen daran in keiner Weise die Maßstäbe heutiger wirtschaftlicher Anschauungen und Ergebnisse angelegt werden. Die Wirtschaft trat praktisch damals ganz anders in die Erscheinung als heute. Sie hatte noch nicht ihre dominierende Stellung eingenommen, wie sie sich in den modernen großen Wirtschaftsstaaten manifestiert. England begann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erst seine ausgesprochene Kolonialpolitik und damit seine Entwicklung zur ersten Wirtschaftsmacht. Amerika stand am Anfang seiner Entwicklung zum größten Wirtschaftsstaat der Erde. Frankreich steuerte auf die große Revolution zu; und in Deutschland begann, inmitten des Ringens kleiner Duodezstaaten um ihre mehr oder minder fragwürdige Existenz, der Dualismus Preußen—Österreich seine Schatten vorauszuwerfen.

Das damalige Wirtschaftsleben war weit einfacher und offener zutage liegend als unser heutiges. Es war nicht rationalisiert und mechanisiert. Es hatte noch nicht das rasende Tempo angenommen, in das wir heute hineingeschleudert sind. Es gab noch kein Problem: Mensch und Maschine, Seele und Technik, an dem wir heute fast zerbrechen; man ahnte noch nichts von dem Irrsinn, der die Welt einmal erfüllen sollte: „daß in Mitteleuropa Millionen darben, in China noch mehr Millionen sogar verhungern, während kanadische Eisenbahnen Weizen verfeuern müssen und argentinisches Fleisch zu Seife verarbeitet werden muß“ [1]).

---

[1]) Walther Linden, Goethe und die Deutsche Gegenwart, Berlin 1932, S. 14.

Die bestimmende geistige Macht im 18. Jahrhundert ist der aufgeklärte Absolutismus, der den Staat zum Ausgangspunkt allen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens macht. Der Staat — oder die Obrigkeit — beherrscht und lenkt die Wirtschaft. Die Idee einer Eigengesetzlichkeit, wie sie von Adam Smith verkündet wurde, drang in Deutschland spät durch. Die beherrschende Wirtschaftsform bildet hier der Merkantilismus, jenes System, das ganz auf der Lehre von der Staatsallgewalt aufbaut.

Das charakteristische Moment des Merkantilsystems ist seine einseitige Wertschätzung des Handels und der Industrie als der vornehmsten Mittel, Geld ins Land zu bringen[2]); denn Geld ist nach Ansicht der Merkantilisten (die übrigens reine Praktiker waren — es findet sich nirgends eine geschlossene Theorie in der Literatur) von ausschlaggebender Bedeutung für den Wohlstand der Völker. — Die Frage nach der Quelle des Reichtums einer Nation ist die bedeutsamste in der damaligen Wirtschaftswissenschaft. Wir werden sehen, wie sie im Laufe des Jahrhunderts auf die verschiedenste Weise beantwortet wird. —

Das oberste Ziel der merkantilistischen Bestrebungen ist eine aktive Handelsbilanz: die Erträge der Ausfuhr müssen in ihrer Gesamtheit die der Einfuhr wesentlich übersteigen. Die Ausfuhr wird also in jeder Weise gefördert durch Beseitigung der Ausfuhrzölle und durch gelegentliche Ausfuhrprämien. Außerdem werden große Handelsgesellschaften gegründet: die englisch-ostindische und die österreichisch-ostindische Handelskompagnie; Straßen und Kanäle werden angelegt. Die einheimische Industrie wird vom Staat zum Teil begründet und auf das stärkste unterstützt, die Produktion von obrigkeitlicher Seite nach eingehenden Reglements genau überwacht. Zu ihrem Schutz werden Grenzzölle aufgerichtet, die den ausländischen Handel fernhalten und damit einen Wettbewerb ausschließen: sog. Prohibitivsystem. — Das ganze Land bildet ein vom Staat gelenktes einheitliches Wirtschaftsgebiet.

---

[2]) Den folgenden Ausführungen liegt zugrunde O. Spann, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1923.

Gegensätzlich steht zu den absolutistischen Tendenzen des Merkantilismus der Physiokratismus, der die Ideen der Aufklärung auf die Wirtschaft überträgt.

Die Physiokraten bauen auf dem Individualismus, der Lehre von der Freiheit des Individuums, die mit der Naturrechtslehre aufkam, auf. Wirtschaftspolitisch bedeutet das: Das Individuum ist der Mittel- und Ausgangspunkt allen Wirtschaftens. Leitendes Motiv ist das ökonomische Eigeninteresse, das Wirtschaften aus Eigennutz. Dazu bedarf das Individuum der Freiheit und Unabhängigkeit von der Bevormundung des Staates. Diese Forderung gipfelt in dem berühmten Satz des „Laissez faire, laissez aller — le monde va de lui-même“. Das bedeutet entschiedene Absage an die vom Merkantilismus vertretenen Ideen. Auch in der Lehre von der Quelle des Reichtums der Völker gehen die beiden Theorien grundsätzlich auseinander. Einzig produktiv und als Quelle des Wohlstandes erscheint dem Physiokratismus der Boden, die Landwirtschaft. Handel und Industrie wandeln nur die vom Boden hervorgebrachten Schätze um und bringen sie von Ort zu Ort. Die Befreiung der Bauern von allen Bindungen, den feudalen sowohl wie den merkantilistischen, ist also das wirtschaftspolitische Ziel.

Der Einfluß der Physiokraten ist, infolge des die ganze Welt beschäftigenden politischen Ereignisses der Französischen Revolution, nicht sehr groß gewesen; er blieb in der Hauptsache auf Frankreich beschränkt.

Die physiokratischen Theorien wurden, noch ehe sie recht zur Auswirkung gekommen, überflügelt von dem Werk jenes Mannes, der eine umwälzende Bedeutung für das damalige Wirtschaftsleben gehabt hat: Adam Smith.

Smith steht in leitenden Hauptgedanken auf den Schultern der Physiokraten. Wie sie geht er von dem Prinzip der Freiheit und dem ökonomischen Eigennutz des Individuums aus. Doch geht er über sie hinaus in der Überzeugung: das Individuum wird „von einer unsichtbaren Hand geleitet, einen Zweck zu fördern, den es in keiner Weise beabsichtigt hatte“ [3]), nämlich das Gesamtwohl der Ge-

[3]) Adam Smith, Der Reichtum der Nationen IV, 2. Hrsg. von Heinrich Schmidt, Jena-Leipzig 1924, Bd. 2 S. 29.

sellschaft! Alle errungenen Vorteile des wirtschaftenden Individuums kommen auch der Gesamtheit zugute und führen so die durchaus eigenwillig und selbständig wirtschaftenden Menschen zu einer Gemeinsamkeit, zu einer sozialen Harmonie letzthin zusammen.

Smiths „Common Wealth" ist der große Protest gegen den Merkantilismus, der materialistisch allein im Geld den Reichtum einer Nation sieht. Nach Smith ist die Quelle des Reichtums einzig die Arbeit, die jährliche produktive Arbeit eines Volkes; allerdings nur diejenige, die wirtschaftliche Werte schafft: geistige Arbeit kann nach Smith nicht den Anspruch auf Produktivität erheben. Der vorhandene Geldvorrat eines Landes ist unwesentlich für seinen Reichtum. Smith weist nach, daß ein Land, das scheinbar keine großen Geldsummen zur Verfügung hat, dennoch ein äußerst reiches Land sein kann — und umgekehrt. Dasselbe gilt von der aktiven und passiven Handelsbilanz.

Freier Wettbewerb, freier Handel der Völker untereinander ist das Grundprinzip des Smithschen Lehrgebäudes. Daß der Freihandel in seiner radikalsten Form, wie ihn später die Manchesterpartei vertrat, eine Utopie war, war Smith durchaus bewußt. So konnte er trotzdem für Navigations-Akte oder etwaige andere Zölle zum Schutz der Ein- und Ausfuhr eintreten. Im übrigen regeln sich Ex- und Import frei, ohne Bevormundung des Staates. — Die Aufgabe des Staates wird allein auf den Schutz des äußeren Wirtschaftslebens beschränkt. Alle wichtigen Fragen entscheidet die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, die, ihren natürlichen Gesetzen folgend, stets den richtigen Weg finden wird. Zwang durch den Staat wird nur hinderlich, wenn nicht gar verderblich sein.

So ist nach Smith die Wirtschaft ein durchaus selbständiges Gebilde, das ein Eigendasein führt. Es gibt keine innere Linie, die Wirtschaft, Politik, Religion, Moral usw. verbände. Die Wirtschaft ist gewissermaßen verabsolutiert.

Doch blieb immer ein gewisses Gleichgewicht gegen die Gefahr einer Verabsolutierung in dem Charakter des Engländers, für den die Interessen von Wirtschaft und Staat stets Hand in Hand gehen, denn England ist eben „Wirtschaftsstaat". Es ist hier ganz selbstverständlich, daß alles Wägen und Wagen, alles wirtschaftliche Handeln letzthin nur zu dem einen Zweck der Machtvervollkommnung der Nation zu

führen hat. „Das große Ziel der Volkswirtschaft eines jeden Landes ist das, den Reichtum und die Macht der Nation zu vergrößern.“ [4])

Im Gegensatz zu den Theorien des Individualismus entsteht in Deutschland in der Romantik ein System, das einen universalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsbegriff entwickelt und eine planmäßige Einwirkung des Staates auf die Wirtschaft befürwortet. Hauptvertreter ist der Romantiker Adam Müller in seinen „Elementen der Staatskunst“.

Müller wendet sich gegen jene geistige Verabsolutierung der Wirtschaft bei Smith, wenn er von einem „Geheimnis der Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens“ [5]) und der wechselseitigen Durchdringung aller Seiten der Gemeinschaft, wie Staat, Wirtschaft, Religion spricht. Aus dieser Durchdringung erwächst die Harmonie aller Lebenserscheinungen, garantiert und gegründet durch die mächtigste äußere Erscheinungsform: den Staat. In ihm liegt alles Leben der Individuen eingebettet und beschlossen: „Der Mensch ist nicht zu denken außerhalb des Staates.“ [6]) Der Staat ist „die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen — das ewig bewegte Reich aller Ideen“ [7]).

Adam Müller muß, auf solcher Basis stehend, zu einer radikalen Ablehnung der Smithschen Wirtschaftsanschauung kommen. So lehnt er freien Wettbewerb und Handelsfreiheit ab; ebenso den rein mechanistischen Reichtumsbegriff bei Smith. Nicht nur die Sachdinge sind Werte, sondern auch die geistigen Güter, die Leistung etwa des Staatsmanns oder des Künstlers sind in hohem Maße produktiv.

Soweit sie die praktische Gestaltung des Wirtschaftslebens betreffen, sind die Gründe, die Adam Müller für diese Ablehnung der Smithschen Wirtschaftstheorie gibt, oft unklar und von mangelnder Konsequenz. Die praktische Gestaltung des Lebens war eben keine Stärke der Romantiker. Darum konnte die ganze romantische Nationalökonomie auch nicht zu wirklichem Einfluß auf das Wirtschaftsleben kommen.

---

[4]) Adam Smith a. a. O. II, 5 Bd. 1 S. 381.

[5]) Adam Müller, Elemente der Staatskunst I, 8. In: Die Herdflamme. Hrsg. von O. Spann, Jena 1922, S. 168.

[6]) Adam Müller a. a. O. I, 2 S. 29.

[7]) Adam Müller a. a. O. I, 2 S. 48.

Die Ideen der Romantik in ein praktisch durchführbares wirtschaftliches System gebracht und weiterentwickelt zu haben, ist das große Werk Friedrich Lists.

Die ihn leitenden großen Ideen legt Friedrich List in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ nieder: es ist die Idee der Nationalität und die Theorie von den produktiven Kräften.

List stellt den Menschen nicht, wie bis dato üblich, der Gesellschaft an sich gegenüber, sondern ordnet ihn der Nation ein. Die Nation ist die Quelle aller produktiven Kraft, aus der die Individuen schöpfen, sie ist die aus freier Selbstbestimmung erwachsene Gemeinschaft der Bürger. Jede Nation hat ständig an ihrer charakteristischen ökonomischen Ausbildung zu arbeiten, bis die Einigung mit anderen gleichgebildeten Nationen erfolgen kann, die in dem Ideal des freien Wettbewerbs und der Handelsfreiheit gipfelt. Zur Verwirklichung dieses Ideals muß die Nation erzogen werden; das geschieht durch das Mittel des Schutzzolls, der auf einer bestimmten Wirtschaftsstufe einsetzt und so lange erzieherisch wirkt, bis die Stufe des vollendeten Wirtschaftsstaates: das harmonische Nebeneiannder von Agrikultur, Manufaktur und Handel erreicht ist.

Die Grundlage des Fortschrittes einer Nation und zugleich die beständige Quelle für den nationalen Wohlstand sind die „produktiven Kräfte“.

In der Theorie der produktiven Kräfte ist der Gedanke A. Müllers, daß neben den Sachgütern auch die geistigen Güter produktiv sind, aufgenommen und erweitert. Wissenschaft und Kunst, Religion, Sittlichkeit, alle öffentlichen und gesetzlichen Einrichtungen eines Staates, Landwirtschaft, Industrie und Handel, all das stellt nach List, als mittelbar oder unmittelbar Werte schaffend, die Quelle des Reichtums dar.

Praktisch sind die Ideen Lists von größter Bedeutung gewesen. Um eine einheitliche wirtschaftliche Organisation seiner Nation zu ermöglichen, verkündete List die Notwendigkeit der Errichtung von Eisenbahnlinien und zeichnete im voraus den Plan der Hauptlinien, wie sie seitdem in Deutschland gebaut wurden. Sein größtes Verdienst aber liegt in der unermüdlichen Tätigkeit für die Gründung des Zollvereins, der sich so segenbringend für die politische Gestaltung Deutschlands erwies.

Kapitel II.

Das wirtschaftliche Denken Goethes.

In Goethes Sturm- und Drangzeit tritt uns das Streben der menschlichen Natur entgegen, in das All hineinzugreifen und es aus eigener Schöpferkraft aufzubauen. Dabei geriet Goethe an die schroffen Grenzen, die jeder Individualität in diesem Streben von außen gesetzt sind. Die Aufgabe des reifenden Goethe wurde es, das Ich in seinem natürlichen Streben nach schöpferischer Wirksamkeit in Einklang zu bringen mit den Forderungen der äußeren Welt; das Innere dem Äußeren in gewissen Beziehungen anzupassen und umgekehrt: das äußere Leben von innen her zu bezwingen und zu verwandeln. Es galt, auch im Äußeren die waltende göttliche Idee und ihre Gesetzlichkeit aufzusuchen und sich zu eigen zu machen. Erst hier — das ist die neue Erkenntnis Goethes — ist wirklich schöpferisches Menschentum mit seiner Gabe und Aufgabe des „immer strebend sich Bemühen“ [8]) möglich; erst auf dieser Basis kann die „produktive Tat“ — das Evangelium Goethes, wie wir noch sehen werden — erwachsen.

So galt es für den reifen Goethe, alle Erscheinungsformen der äußeren Welt zu erforschen: die Wirklichkeit mit ihrer nüchternen Schroffheit, die als Fluch und Segen zugleich dem Menschen gegeben ist und immer neu gelebt und gestaltet sein will. Lauschend und schauend nähert Goethe sich den Dingen der Wirklichkeit. Er läßt sie in ihrer eigentümlichen Wesensart unangetastet auf sich einwirken und kommt eben dadurch in die unmittelbarste Berührung mit ihnen. Solche Schau schützt ihn vor der Gefahr, der fast alle Menschen erliegen: Dinge aus ihrem lebendigen Zusammenhang zu reißen und zu verabsolutieren. Es ist das Bewundernswerte und immer wieder Fesselnde an Goethe, daß er selbst nüchternste Dinge in ein lebensvolles Ganzes einzuspannen vermochte. Hinter jeder Einzelerscheinung des Lebens steht für ihn der unzerteilte Zusammenhang des Universums; jede repräsentiert letzthin Sinn und Gehalt des Ganzen.

[8]) Faust II, 5.

Wir stehen, wo immer wir anfassen mögen, sei es in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft, Religion, Kunst, doch immer der Totalität des Seins gegenüber. Die Dinge werden zum Symbol, zum „farbigen Abglanz“ [9]) der götttlichen Idee, die hinter den Dingen steht. So entsteht die klassische Forderung, im Besonderen das Allgemeine, im Menschlichen das Göttliche, im Augenblick das Ewige zu erfassen: „Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.“ [10])

Unter solchem Aspekt, aus innerer Notwendigkeit seiner Natur setzt Goethe sich mit fast allen Erscheinungsformen der Wirklichkeit auseinander. So auch mit den Dingen des wirtschaftlichen Bereiches. Auch im Wirtschaftsleben findet er organischen Kosmos, offenbart sich ihm die Fülle des Lebens. Auch die Wirtschaft verkörpert ein Stück welterhaltenden und schöpferischen Geistes.

Es ist offenbar, daß Goethe von solcher Basis aus wirtschaftliche Studien nicht als Bücherwissenschaft in der wirklichkeitsfremden Abgeschlossenheit der Studierstube treiben konnte. Nie hat er sich in systematischer Weise mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt. Sie erwuchsen ihm aus dem täglichen Leben, aus rein praktischer Anschauung und Betätigung. Wo immer sie ihm entgegentreten, faßt er sie mit der ihm eigenen Intensität gegenüber zu erforschenden Dingen an. Davon zeugt nicht nur seine Tätigkeit als Minister von Sachsen-Weimar, wo er sich tief in die wirtschaftlichen Verhältnisse auch von Berufs wegen einlebte und fest mit seinen Geschäften verwuchs, sondern auch aus seinen Dichtungen, Briefen und Gesprächen tritt allenthalben sein wirtschaftliches Interesse hervor. Sei es in Reiseaufzeichnungen über Früchtebau, Preisstände usw.; oder in der Satire auf das Papiergeld im „Faust II“, seien es seine prophetischen Worte zu Eckermann über die Errichtung eines Rhein-Donau- oder Panamakanals, oder sein hellseherischer Blick, mit dem er im „Wilhelm Meister“ die große Umwälzung des damaligen Wirtschaftslebens erfaßte: den Anbruch des Zeitalters der Technik: Immer erwachsen seine Beobachtungen aus dem Wissen um die Einheit von Wirtschaft

---

[9]) Faust II, 1.

[10]) Maximen und Reflexionen. Hrsg. von Karl Alt, Goethes Werke, 20. Teil S. 55.

und Leben. Diesem Wissen entspringt jenes wunderbare Wort, das als zeitloses Vermächtnis auch uns Heutigen einen Weg zu weisen vermag:

„Vom Nützlichen
[das auch das Wirtschaftliche in sich schließt]
durchs Wahre zum Schönen.“ [11])

Aus einem kurzen Einblick in die Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts erhellt die Mannigfaltigkeit der sowohl theoretisch- wie praktisch-wirtschaftlichen Umwälzungen jener Zeit. Es ist unter diesen Umständen eine Unmöglichkeit, eine eindeutige Stellung Goethes innerhalb dieser Entwicklung zu umreißen. Aus dem Grunde, weil Goethe sich stets den Blick für das Werdende offenhielt und sich nicht einseitig an ein System band; denn das würde ihn irgendwie starr machen und hieße den Zusammenhang mit dem sich ewig erneuernden Leben verlieren. Den Theorien, die in seinen Gesichtskreis getreten sein mögen, entnahm er nur das, was seiner organischen Auffassung von der Wirtschaft entsprach und ihm in der Bedingtheit von Zeit und Raum fruchtbar scheinen mochte. Dabei leitete ihn sein intuitiver Blick, der in der echten Erkenntnis des Wesentlichen alles Nebensächliche beiseiteschiebt oder nach kurzer Zeit abwirft.

Eine direkte Auseinandersetzung Goethes mit den führenden Wirtschaftstheoretikern seiner Zeit finden wir nirgendwo. Wir wissen nicht einmal, ob er das epochemachende Werk Adam Smiths überhaupt gelesen hat. Aus keinem seiner Briefe und Gespräche geht eine direkte Stellungnahme zu den Ideen etwa der Merkantilisten oder eines Adam Müller und Friedrich List hervor. Man kann also bestenfalls nur versuchen zu deuten, wo und wieweit sich historisch bedingte Einflüsse in Goethes wirtschaftlichem Denken finden.

Sicher ist, daß Goethes praktische Wirksamkeit in den ersten Jahren seiner Ministertätigkeit merkantilistische Züge aufweist. War doch der Absolutismus, in den Goethe hineingestellt war und von dem er naturgemäß — wenn auch beschränkt, wie wir in einem späteren

---

[11]) Wilhelm Meisters Wanderjahre I, 6. S.A. 24, 1 S. 94.

Kapitel sehen werden — Gedankengut übernahm, die entsprechende Form des Merkantilismus. Die Maßnahmen, die Goethe für die wirtschaftliche Hebung Sachsen-Weimars trifft, sind durchaus von dem Gedanken der Initiative des Staates auch auf diesem Gebiete getragen. Als Obrigkeit fühlt Goethe sich verantwortlich für das Wohl und das Glück der Untertanen und sucht es in jeder Weise zu fördern. Ein Zeichen vorhandenen merkantilistischen Gedankengutes ist auch das eingehende Bild, das Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" vom Handel entwirft[12]).

Der Handel galt ja für den Merkantilismus als das primäre Element, um seinen Trägern Reichtum und Wohlstand zu verschaffen. — Goethe läßt Werner, den Kaufmann, die segen- und fruchtbringenden Elemente des Handels — sowohl für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit — preisen. Die Tätigkeit auch des kleinsten Kaufmanns schließt sich zu einer plan- und sinnvollen Ordnung zusammen. Der Gewinn, seit jeher ein Angriffspunkt für die Wirtschaftskritik, wird von Goethe als positiver wirtschaftlicher Faktor gewertet. — Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß Werner sich später zu einem Typus des kleinlichen, nur im Gewinn seinen Lebenszweck sehenden Bourgeois entwickelt. Goethe mochte wohl die Schäden dieser einseitigen Betonung eines Wirtschaftszweiges erkannt haben. Er tritt später mehr und mehr von den Zielen des Absolutismus und des Merkantilismus zurück. In seiner praktischen Tätigkeit erfuhr er, daß der Allmacht des Staates sehr enge Grenzen gezogen sind, und daß auch dem Wirtschaftsleben eine gewisse Eigengesetzlichkeit zugesprochen werden muß. Zwar bedeutet das keine Auffassung der Eigengesetzlichkeit im heutigen Sinne; konnte es nicht bedeuten, weil die nötigen Vorbedingungen nicht gegeben waren. Immerhin liegt bei Goethe der Keim zu einer Auflösung starrer Gebundenheit und einer Entwicklung zu lebensvolleren Formen.

Eine gewisse Auflockerung des starren Gefüges gab der Physiokratismus mit seiner Forderung der persönlichen Freiheit, die zur wirtschaftlichen Tendenz des: Laissez faire, laissez passer führt. Wie-

---

[12]) Wilhelm Meisters Lehrjahre I, 10. S.A. 21, 1 S. 51 ff. Hierzu ein Aufsatz von Jakob Baxa: Goethes volkswirtschaftliche Anschauungen. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1932, Bd. 136.

weit der Physiokratismus in den einzelnen Ländern wirksam gewesen ist, darüber fehlen von wirtschaftsgeschichtlich-forscherischer Seite die Untersuchungen. In Deutschland aber fand seine Theorie vom Boden als Quelle allen Reichtums und sein darauf aufbauendes Agrarsystem immerhin Eingang[13]).

Bei Goethe finden wir überall eine weitgehende Beobachtung der landwirtschaftlichen Verhältnisse. Die Landwirtschaft erscheint ihm als das Mittel dauernder, gesicherter Wohlhabenheit, als die Quelle aller verjüngenden, frischen Kräfte für die Wirtschaft[14]). Nun war allerdings die Landwirtschaft in Sachsen-Weimar das primäre Element im Erwerbsleben. Somit ist nicht eindeutig festzustellen, wieweit die Goethesche Wertschätzung des Bodens von der eigenen praktischen Erkenntnis in die naturgemäßen Bedingtheiten des Landes geleitet ist — oder wieweit physiokratisches Gedankengut in ihm wirksam ist. Wahrscheinlich hat er — wie stets — die fruchtbaren Gedanken der Theorie für seine eigene praktische Anschauung benutzt.

Wie Goethe zu dem Mann, der für die Freiheit des Wirtschaftslebens eintrat, Adam Smith, dem Vater der Nationalökonomie, gestanden hat, ist nicht festzustellen; seinen Namen nennt er nirgendwo. Doch ergeben sich in einer Nebeneinanderstellung Verbindungslinien von ihm zu Smith, diesem durchaus in der Wirklichkeit stehenden Wirtschaftspolitiker. Wie er, so steht Goethe auf dem Standpunkt einer letzten Freiheit des Individuums — mit allen wirtschaftlichen Konsequenzen, die sich daraus ergeben: die Beseitigung aller gewerblichen, öffentlich-rechtlichen Fesseln, und die Schätzung des freien Privateigentums. Die auf persönliche Freiheit gegründete Initiative ist auch für Goethe der entscheidende wirtschaftliche Faktor. Doch wird hier ein wesentlicher Unterschied offenbar.

Bei Smith führt die Freiheit des Einzelnen zu einem eigennützigen Individualismus, der — trotz der angehängten „sozialen Harmonie" — nicht um das Eigentliche, das „Glied einer Kette Sein" weiß. Goethe überbaut seinen Individualismus hingegen mit der Erkenntnis der P f l i c h t e n des Individuums der Gesellschaft gegenüber,

---

[13]) O. Spann a. a. O. S. 50.
[14]) Nähere Ausführungen in Kap. III S. 47 ff.

welche die „Wanderjahre" in so starkem Maße vertreten; während es bei Smith nur auf eine Erklärung der auf der Freiheit aufbauenden Rechte des Individuums hinausläuft. Nur so ist es möglich, daß für Goethe privatwirtschaftliche Forderungen in volkswirtschaftlichen aufgehen, eine wechselseitige, lebendige Verknüpfung — während für Smith die Volkswirtschaft immer nur die Summe aller Privatwirtschaften bleibt.

Das ist der prinzipielle geistige Unterschied zwischen beiden.

In der Praxis treffen sie dann wieder weitgehend zusammen. So in Goethes Eintreten für einen freien, durch Zollschranken möglichst unbelasteten wirtschaftlichen Verkehr der einzelnen Länder untereinander und für das Walten einer freien Konkurrenz innerhalb der verschiedenen Wirtschaftszweige, deren fruchtbare Wirkung er erkannte[15]. Ebenso in der Bejahung des damals aufkommenden Industrialismus, auf dem Smiths ganzes Werk beruht, und dem Goethe lebhaftestes Interesse zuwendet und ihn anerkennt, wenn er auch die Gefahren, die derselbe für den Menschen mit sich bringen wird, voraussieht[16].

Auch in der Schätzung der Arbeit als Quelle des wahren Reichtums einer Nation stimmen Goethe und A. Smith überein. Goethe gibt in den „Wanderjahren" eine hohe Bewertung der Arbeit[17]. In seinem Idealstaat ist die Arbeit das beherrschende und verbindende Element. Jeder arbeitet für sich — nach seinem Wunsch und seiner Veranlagung — und doch zugleich für alle. Diese steigende Bewertung der Arbeit geht Hand in Hand mit einer entsprechend abnehmenden Bewertung des Vermögens. Sie wird zum wesentlichen Träger und Erhalter des Reichtums — denn aus ihr gehen die lebendigen Kräfte hervor, die die Entwicklung der Menschheit vorwärtstragen, nicht aus dem toten Besitz an Gold- und Silberstücken.

Aber Goethe geht auch hier wieder weiter als Smith. Wertete dieser die Arbeit nur, sofern sie wirtschaftliche Werte schafft, so kündet Goethe darüber hinaus eine Apologie der Arbeit: die Arbeit wird die Grundlage, auf der sich wahre Gemeinschaft gründet. — Ein Beispiel, daß Goethe — wie alle anderen — auch die wirtschaftlichen Dinge in einen Bezug auf das gesamt-menschliche Sein bringt.

---

15) Nähere Ausführungen in Kap. III S. 63.
16) Vgl. Kap. III S. 53.
17) Vgl. Anm. 13.

Und ist dies nicht bewundernswert? Und soll nicht der Wirtschaftler gerade das dankbar anerkennen und als wertvollste Bereicherung buchen?

Die Stellung Goethes zu Adam Müller ist am wenigsten fixierbar. Die einzige Notiz Goethes über ihn lautet nicht besonders positiv: „Adam Müllers ‚Vorlesungen' kamen mir in die Hände. Ich las, ja studierte sie, jedoch mit geteilter Empfindung: denn wenn man wirklich darin einen vorzüglichen Geist erblickte, so ward man auch mancher unsicheren Schritte gewahr, welche nach und nach folgerecht das beste Naturell auf falsche Wege führen mußten." [18])

In etwa berührt Goethe sich wohl mit Adam Müller in der lebendigen, organischen Sicht des Ganzen; darüber hinaus auch noch vielleicht in seiner höchsten Forderung des „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen". Aber im Grunde konnte Goethe seiner Natur nach dem letzthin an der Wirklichkeit vorbeisehenden Denken Adam Müllers keine Zustimmung entgegenbringen.

Am engsten könnte man Goethe wohl mit Friedrich List in Verbindung setzen. Ein Mann, in seinen Hauptzügen so recht nach Goethes Herzen. Auch er vom Glauben an das harmonische Ineinanderwirken der Kräfte beseelt; ein Mann der nüchternes, praktisches Wirklichkeitsdenken in Einklang zu setzen verstand mit lebendigem Idealismus. Mit List berührt Goethe sich ja auch weitestgehend in praktisch-wirtschaftlichen Anschauungen: so in der Erkenntnis der Bedeutung der künftigen Eisenbahnen und Chausseen für die wirtschaftliche und nationale Einheit Deutschlands; oder in der Voraussicht und Bejahung der Wirkungen der Listschen Zollvereinspolitik [19]).

Wie Goethe zu den Stein-Hardenbergischen Reformen gestanden hat, wissen wir nicht. Für die Befreiung der Bauern war Goethe

[18]) Goethe, Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse. S.A. 35, 1 S. 261.

[19]) Vgl. Anm. 16.

schon selbständig in der Zeit seiner praktischen Tätigkeit eingetreten[20]). — Gegen die Aufhebung der Zünfte spricht er sich in einer längeren Notiz über die Steinmetzen-Zunft des Mittelalters aus[21]). Dabei verkannte er die dem erstarrten Innungszwang innewohnenden Gefahren nicht; aber er schätzte in ihm doch ein wertvolles Element menschlichen Zusammengehörigkeitsgefühls und der Gemeinschaftsarbeit.

Goethe ist somit in seinen wirtschaftlichen Anschauungen nicht in ein System zu pressen. Er übernimmt Gedankengut, entwickelt es weiter, stößt es wieder ab, je nachdem es seine fortschreitende innere Entwicklung und die damit Hand in Hand gehende tiefere Einsicht in die Dinge erfordert. Er besaß das, was dem Menschen des Alltags kaum gegeben ist: die ungeheure Elastizität des Geistes, die sich allen Wandlungen anzupassen weiß, ohne der Gefahr der Oberflächlichkeit anheimzufallen.

Alles praktische Handeln des einzelnen Menschen ist letzthin sein in die Wirklichkeit projiziertes Denken — sollte es wenigstens sein!

Die Tragik des modernen Menschen liegt darin, daß Tun und Denken in ihrer ursprünglichen Einheit auseinandergerissen sind, und daß eine unendlich komplizierte Wirklichkeit fast die Möglichkeit nimmt, sie wiederherzustellen.

Auch zur Zeit Goethes begannen manche Dinge schon ihre schillernde Vielgestaltigkeit zu offenbaren; gerade auf dem Gebiet der Wirtschaft gilt dies. Dennoch ist jener Zeit noch eine letzte Einheit von Denken und Handeln eigen.

Für Goethe hängen Theorie und Praxis auf das engste zusammen. „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit ... Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das Andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz

---

[20]) Vgl. Kap. III S. 49 ff.

[21]) Mitgeteilt bei Muthesius, Goethe und das Handwerk, Leipzig 1927, II, S. 50 ff.

macht, was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, ...“ [22])

Darum ist es möglich und notwendig, ehe zu einer Darstellung von Goethes praktisch-wirtschaftlicher Haltung geschritten wird, zunächst seine gedankliche Stellungnahme zu den Grundproblemen der Wirtschaft zu untersuchen, und von solcher Basis sein praktisches Wirken zu beleuchten und zu verstehen. —

Der Träger der Wirtschaft ist letzthin das Individuum.

„Wie in der Politik, müssen wir auch in der Wirtschaft beim einzelnen Menschen anfangen und ihn an die Spitze aller Betrachtungen und aller Handlungen stellen.“ [23])

Darum hat alles wirtschaftliche Denken, das in den Kern der Dinge vordringen will, von ihm seinen Ausgangspunkt zu nehmen; sei es nun, daß das Individuum in seiner Problematik als solches, sei es, daß es in seiner Bezogenheit auf die Gemeinschaft oder den Staat — als die beiden wichtigsten Faktoren — betrachtet wird. Alle großen Wirtschaftsströmungen lassen sich in ihrer geistigen Struktur von der Stellung zur Problematik des Individuums aufrollen. Genannt seien dabei die beiden schärfsten Antithesen, die man mit Individualismus — Universalismus in der Wirtschaftsphilosophie bezeichnet.

Für den Individualismus ist die primäre Quelle allen politischen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens das Individuum, was bis zur Negierung der Gesellschaft und des Staates führt. Diese Auffassung findet ihre wirtschaftliche Ausprägung in der Form des Kapitalismus mit seinen Forderungen des *freien* Unternehmertums, freien Wettbewerbs, und der letzten Konsequenz: des Freihandels.

Der Universalismus betont hingegen die völlige Abhängigkeit und Begrenztheit des Individuums innerhalb der Gemeinschaft. Praktisch tritt er in der Form des wirtschaftlichen Kollektivismus, Sozialismus zutage, mit der Idee von der Auflösung des Privateigentums und der Gebundenheit der drei Hauptfaktoren der Wirtschaft: Produktion, Konsumtion, Zirkulation an das wirtschaftende Kollektiv.

---

[22]) Wilhelm Meisters Wanderjahre. S.A. 25, 1 S. 30.

[23]) R. Fritzsche, Aufbau der Wirtschaft im Dritten Reich. In: Die braune Post Jahrg. 1934.

Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich alle großen Wirtschaftserscheinungen. Die Bejahung oder Verneinung der einen oder anderen Frage — oder auch ein Kompromiß — ist als geistige Basis letzthin richtunggebend für jede praktisch zutage tretende Wirtschaftsströmung [24].

Wie steht nun Goethe zu dem Problem: Individuum—Gemeinschaft?

Der rote Faden, der Goethes Leben durchzieht, ist sein ausgesprochener Wille zum Geist, zur Durchdringung und Erforschung alles Geistig-Lebendigen. Der Träger des Geistigen, gleichsam seine Verkörperlichung, ist für ihn das Individuum. Die Persönlichkeit erst macht „Geist“, den wir wohl unmittelbar spüren, aber als Abstraktion nicht erfassen können, anschaulich, konkret. Sie ist Verkörperung des Geistigen und somit Lebenszentrum.

Hierin liegt der Kern der hohen Wertschätzung der Persönlichkeit bei Goethe [25]. Er preist Persönlichkeit als „höchstes Glück der Erdenkinder“ [26]. Sie ist die Lebensquelle, die treibende Kraft aller Entwicklung. Damit ist zugleich die Aufgabe jeder Persönlichkeit gegeben: ständige Arbeit an sich selbst, um zur Vollendung zu gelangen. „... ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern ...“ [27]) Im Sinne dieser Aufgabe muß das Individuum letzthin frei sein, denn nur in Freiheit entwickelt sich höchste Kraft. Persönlichkeit ist „innerlich unbegrenzt“ [28]. Aber die Betonung der innerlich freien Persönlichkeit führt Goethe keineswegs zu einem verabsolutierenden Individualismus. Der Mensch steht nicht isoliert da (die absolute Isolierung würde geistigen Tod zur Folge haben!), sondern sein ganzes Leben spielt sich innerhalb einer Gemeinschaft, einer durchaus konkreten und pflichtenheischenden Gemeinschaft ab. Er ist „äußerlich

---

24) Die Entscheidung für die eine oder die andere Frage wird ja nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet gefällt, sondern zugleich für alle übrigen Wertgebiete des Lebens, sei es in der Politik, Moral, Religion oder sonstwo.

25) Hierzu: Der liberale Gedanke in Goethes Weltanschauung von D. Dr. v. Campe. Leipzig 1931.

26) Goethe, Westöstlicher Divan, Suleika Nemeh. S.A. Bd. 6 S. 162.

27) J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Leipzig 1876, S. 236.

28) Goethe, Sprüche in Prosa.

begrenzt“ [29]). Es fragt sich nur: Wird die „äußerliche Begrenzung“ durch die Gemeinschaft als notwendiges Übel geduldet — oder werden ihr fruchtbringende, ja notwendige Einwirkungen auf das Individuum zuerkannt?

Goethe weiß um die Gemeinschaft.

„Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie Weniges haben und sind wir, daß wir im reinsten Sinn unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem Innern verdanken wollte.“ [30])

Aber er weiß nicht nur um sie. Im vorgerückten Alter erfahren wir eine wachsende Wertschätzung der Gemeinschaft.

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen,
Nur das Leben lehret jeden, was er sei.“ [31])

Wenn die erste große Aufgabe des Individuums die ist, sich selbst zu größtmöglicher Entfaltung zu bringen, so beginnt mit der Erkenntnis des Hineingestelltseins in eine Gemeinschaft die zweite: Den natürlichen Egoismus in Einklang zu bringen mit der Idee der Gemeinschaft, die keinen Egoismus dulden kann und darf. Es gilt die persönliche Freiheit zu beschränken. Aber gerade in dieser Beschränkung erlebt Goethe die wahre Freiheit: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister — Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“ [32]) Die Gemeinschaft bedeutet also nicht Einschränkung, sondern Ausweitung der Persönlichkeit auf allen Lebensgebieten. „Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackeren Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug untereinander stehen ...“ [33])

---

[29]) Vgl. Anm. 28.
[30]) J. P. Eckermann a. a. O. S. 252.
[31]) Tasso II, 3.
[32]) Im Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. 9. 1807. Bd. 11 der Goethe-Werke, Ausgabe letzter Hand S. 302.
[33]) Wilhelm Meisters Wanderjahre III, 9. S.A. 25, 1 S. 189.

Eine wechselseitige Durchdringung findet statt. Die Sorge und der Nutzen für das Ich wird zum Nutzen für das Ganze. Die Umwelt prägt das Individuum mit. Sie gibt Anregung und Stoff zur Entwicklung des Eigenen, während das Individuum seinerseits durch die stete Arbeit an seiner Vervollkommnung die menschliche Gemeinschaft bereichert [34]).

Das beste Bild Goethescher Gemeinschaftsauffassung geben „Wilhelm Meisters Wanderjahre", die den Untertitel „Die Entsagenden" führen. Hierin wird Goethes Erkenntnis offenbar, daß der Einzelne seine subjektive Willkür im Interesse der Allgemeinheit unterdrücken muß, wenn die Idee der Gemeinschaft verwirklicht werden soll. Die „Bildungsgemeinschaft" der „Lehrjahre" wird zur Wirtschafts- und Arbeitsgenossenschaft, die als Gesamtheit die Aufgabe der praktischen Gestaltung des Daseins durchzuführen bemüht ist. Diese Regelung erfolgt unter dem für alle Mitglieder geltenden Motto: „Besitz und Gemeingut." [35])

„Besitz und Gemeingut!"

Dieses Wort ist von eminenter Bedeutung für Goethes wirtschaftliches Denken.

Es bedeutet einmal die volle Anerkennung des Privatbesitzes. An anderer Stelle drückt Goethe dies so aus: „Wird der einzelne Besitz von der ganzen Gesellschaft für heilig geachtet, so ist er es dem Besitzer noch mehr." [36]) Die Entscheidung dieser Frage ist von größter Bedeutung innerhalb der Wirtschaftswissenschaft. Im Laufe von Jahrhunderten ist sie stets heiß umstritten gewesen. Die verschiedensten Theorien wurden zur Rechtfertigung des Privatbesitzes aufgestellt [37]).

---

[34]) Es mag sein, daß Goethe bei dieser Wertschätzung der Gemeinschaft von den heraufziehenden Ideen des 19. Jahrhunderts und ihren Wirkungen auf die Gesellschaftsorganisation beeinflußt wurde. Vgl. dazu den Aufsatz von Max J. Wolff, Goethes Stellung zu Politik und Gesellschaft, Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung Jahrg. 1932 Heft 12.

[35]) Wilhelm Meisters Wanderjahre I, 6. S.A. 24, 1 S. 99.

[36]) Ebenda S.A. 25, 1 S. 217.

[37]) 1. Naturrechtliche Begründung des Privateigentums, deren Hauptvertreter Thomas von Aquin und Leo XIII. in seiner „Enzyklika rerum novarum" 1891 sind. Danach rechtfertigt sich das Privateigentum a) aus der Natur des einzelnen Menschen: Selbsterhaltungstrieb, Voraussicht und Vorbedacht als Eigenschaften des vernünftigen Menschen; natür-

Goethe nimmt zu keiner Stellung. Er mag indessen die naturrechtliche Auffassung, die dem Zeitalter der Aufklärung entspricht, geteilt haben, da sie seiner grundsätzlichen Einstellung zum Individuum entgegenkam.

Aus der Anerkennung des Privateigentums heraus verwirft Goethe auf das schärfste die Lehren der sozialistischen Theoretiker, die das Privateigentum ablehnen. Er verwirft sie als „unpraktisch und unausführbar, als einen Widerspruch gegen die Natur, die Erfahrung und den Gang der Dinge seit Jahrtausenden“ [38]). Er erkennt zwar die Notwendigkeit und Bedeutung des sozialen Gedankens durchaus an. Aber seine Gemeinschaftsauffassung läuft keineswegs auf eine Sozialisierung des Besitzes hinaus, sondern gerade auf die sittliche Notwendigkeit des Privateigentums für den Einzelnen sowohl wie für die Allgemeinheit. Für ihn ergeben sich aus dem sozialen Gedanken nur Pflichten, die in einer sorgfältigen Erziehung dem Einzelnen von Jugend auf eingeprägt werden [39]), während die Sozialisten, für die Gemeinschaft Gleichheit der einzelnen Individuen bedeutet, daraus nur Rechte ableiten.

Aus der Anerkennung des Privatbesitzes als einer natürlichen Gegenbenheit ergibt sich die Notwendigkeit einer freien Initiative der wirtschaftenden Persönlichkeit [40]). Goethe sagt: „Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, von dem Schicksal gegönnt ward, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist ...“ [41])

---

liches Recht des Menschen an der Frucht seiner Arbeit; b) aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit des Privateigentums als Bürge des materiellen Fortschritts, des Glücks und Friedens im sozialen Leben. 2. Vertragstheorie (Hugo Grotius): Die erste Besitzergreifung des Eigentums durch den Menschen war eine Art stillschweigender Vertrag. 3. Arbeitstheorie (Locke): Die aufgewendete Arbeit schafft Eigentumsrecht. 4. Legaltheorie: Das private Eigentum wird auf die Tatsache des positiven Rechts zurückgeführt. Nähere Ausführungen bei O. Spann a. a. O.

[38]) Goethe-Zitat, mitgeteilt bei M. J. Wolff, Goethes Stellung zu Politik und Gesellschaft a. a. O.

[39]) Wilhelm Meisters Wanderjahre II, 1. S.A. 25, 1 S. 1 ff.

[40]) Auch dies ist ein vielumstrittener Begriff. Die gegensätzlichste Beantwortung findet er in der Form des Kapitalismus und des Kommunismus. Der erstere stellt das Individuum unbehindert an Anfang und Ende allen wirtschaftlichen Handelns. — Der Kommunismus kennt nur ein Wirtschaften durch ein Kollektiv; eine Initiative der einzelnen Persönlichkeit ist ausgeschlossen.

[41]) Wilhelm Meisters Wanderjahre I, 6. S.A. 24, 1 S. 99.

Aber die Freiheit dieser Initiative ist wiederum begrenzt. Sie führt nicht wie bei A. Smith zu der absoluten Freiheit des aus Eigennutz handelnden Individuums. Eigentum verpflichtet vielmehr bei Goethe: „Besitz und Gemeingut“ heißt der Wahlspruch.

Es ist ein ganz neuer Egoismus, der hier Platz greift. Auch er macht den einzelnen wirtschaftenden Menschen zu einem Mittelpunkt, aber zu einem solchen, von dem das Gesamtwohl ausgeht. „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein, um nicht Egotist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden könne.“ [42]) Alle Habe soll als Besitz und Gemeingut angesehen werden. Jeder hat bei seinem Besitz die anderen als Mitgenießende anzusehen. Sein Privateigentum dient nicht ausschließlich zu seinem Nutzen und Genuß, sondern dem Vorteil der Allgemeinheit. In den „Wanderjahren“ hat jedes Mitglied des Bundes seine speziellen Fähigkeiten auf einem Gebiet auszubilden und zur möglichsten Vervollkommnung zu bringen. Jeder hat also einen Beruf zu ergreifen, in dem der volle Einsatz der Persönlichkeit gefordert wird. Die Leistung des Einzelnen innerhalb des Berufes kommt nicht nur ihm selbst, sondern gleichzeitig der Allgemeinheit zugute. Ganz bewußt wird seine Kraft in den Dienst an der Gemeinschaft gestellt. Auf das *bewußte* In-Dienst-stellen kommt es hierbei an. Es ist nicht die bequeme Ansicht mancher Wirtschaftstheoretiker: Indem ich für mich wirtschafte, wirtschafte ich zugleich — ohne mein Zutun, auf Grund gewisser eigenartiger, geheimer Zusammenhänge des Einzelnen mit dem Ganzen — auch für die Allgemeinheit! Goethe stellt vielmehr die Forderung auf: Wirtschafte so, daß die Maxime deines Wirtschaftens jederzeit für deine Mitmenschen Geltung haben kann; d. h.: daß du über dem eigenen Wohl nie dasjenige der Gesamtheit aus dem Auge verlierst.

Dies ist die höchste wirtschaftsethische Forderung, die erhoben werden kann. Wenn sich sonst bei Goethe nichts fände, was Berechtigung zu einer Untersuchung seines wirtschaftlichen Denkens gäbe — das Wort vom „Besitz und Gemeingut“, in seiner Tiefe durchdacht, gibt es im vollen Maße.

---

[42]) Ebenda S. 100.

Und welches ist der Wertmaßstab alles wirtschaftlichen Handelns für Goethe?

Goethe schätzt das Ideelle als solches in hohem Maße: „Der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt allein doch im Ideellen.“ [43]) Aber erst die praktische Auswirkung der Idee, die Tat, ist für Goethe letzter Prüfstein ihres Wertes: „Produktivität zeigt an, ob Ideen wirklich ‚Kinder Gottes‘ sind.“ [44]) Produktivität ist also der Wertmaßstab allen Handelns — auch des wirtschaftlichen. Stets kommt es Goethe auf den praktischen Nutzen an, den eine Tat für die Aufwärtsentwicklung der Menschheit hat. „Ob einer in der Wissenschaft genial sich erweist, wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und der Staatsverwaltung, wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied macht wie Beranger, es ist alles gleich und kommt nur darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die Tat lebendig sei und fortzuleben vermöge.“ [45])

So wird Goethe zum Wirtschaftspolitiker im reinsten Sinne, denn nirgendwo wird mehr nach dem praktischen Nutzen einer Tat gefragt als im Wirtschaftsbereich. Denn „wirtschaftlich ist entscheidend der Idee den Weg der Tat zu bahnen“ [46]). — In der idealen Welt leben und in der wirklichen sich tätig und nützlich erweisen — das ist Goethes Maxime. Auf welchem Gebiete sich die Nützlichkeit einer Tat erweise, ist letzthin gleichgültig. So konnte Goethe Faust die Worte in den Mund legen: „Im Anfang war die Tat“ [47]), die der greise Faust nicht zuletzt in der praktischen Aufgabe der Landgewinnung zum Wohle der Menschheit sieht.

Letzten Sinn erhält die Produktivität einer Tat also erst im Hinblick auf eine Gesamtheit. Der Kreis ist geschlossen: Auch von solcher Basis ausgehend, ergibt sich das gleiche Bild: Besitz—Schaffen im wirtschaftlichen Sinn kann nur produktiv sein, wenn es dem Wohle der Gesamtheit dient.

Die äußere Form, innerhalb der sich das Gemeinschaftsleben der Menschen vollzieht, ist der Staat.

[43]) J. P. Eckermann a. a. O., am 18. 1. 1827.
[44]) Ebenda, am 15. 10. 1825.
[45]) Ebenda, am 11. 3. 1828.
[46]) Adolf Weber, Allgemeine Volkswirtschaftslehre.
[47]) Faust I, 1.

So ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit dem Problem Individuum—Gemeinschaft zwangsläufig die Frage: Wie verhält Goethe sich zum Staat? Welche Rechte, welche Pflichten des Eingriffs in das Einzelschicksal erkennt Goethe dem Staate zu?

Wie sonst in keinem Bereich, ist Goethe in seiner Staatsauffassung, zumindest in seinen früheren Jahren, stark vom Geist seiner Zeit bestimmt. —

Das 18. Jahrhundert ist das der Aufklärung. Nirgends tritt diese so stark in ihrem theoretischen Gefüge in die Erscheinung als in dem gesellschaftlich und politisch total verschachtelten Deutschland. Die alten Ordnungen und Institutionen — wie die des Staates und der Kirche — bestehen hier zwar noch, aber sie haben ihren eigentlichen Sinn verloren, sind nur mehr ein Dekorum. Im Brennpunkt des Interesses steht der Einzelmensch, gelöst in sein Einzeldasein und seine Einzelaufgabe. Ein Staatsgedanke ist überhaupt nicht da; der Gedanke einer Hingabe an den Staat wesenlos. Der Begriff des Staates erhält erst wieder einen Inhalt durch den Preußenstaat Friedrichs II. Hier wird der Staat im Laufe mühenvollen innen- und außenpolitischen Ringens zum lebenspendenden Zentrum des Ganzen, dessen erster Diener der König ist. Der Staat gibt dem Menschen seine Pflichten, an seinem Gesetz findet er Halt und Würde. Erziehung zum Staate ist die Hauptaufgabe.

Wenn Goethe bekennt, er habe in jungen Jahren in politischen Dingen eher „fritzisch" [48]) als kaiserlich gefühlt, so entspringt das mehr der Begeisterung für die Persönlichkeit des Königs als der für die Grundidee seines Werkes [49]). Die faszinierende Persönlichkeit des einsamen Menschenverächters, dessen Leben doch nur Arbeit für diese Menschen war, war der Funke, der übersprang. Sein Staatsgedanke aber blieb in deutschen Landen, wo zum Teil noch der Gedanke des alten deutschen Reiches umging, fremd. Der Staat war eben zu sehr mit der Persönlichkeit seines Königs verbunden, als daß seine Tat weitere Kreise ziehen und Resonanz hätte finden können.

---

[48]) Dichtung und Wahrheit 1. Teil, 2. Buch. S.A. 26, 1 S. 71.

[49]) Goethe schreibt an Merck am 5. 8. 1878: „Und dem alten Fritz bin ich recht nah geworden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eigenen Lumpenhunde räsonniren hören ..." (S.A. IV. Abtlg. Bd. 3 S. 239.)

Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem preußischen, aufgeklärten Despotismus und dem, wie er sich in den übrigen großen und kleinen Territorien Deutschlands manifestiert. In diesen liegt der Ton in erster Linie auf dem Wort „aufgeklärt", während im preußischen Staat der Despotismus das primäre Element ist.

Für die Kleinstaaten ist nicht die Macht des Staates das leitende Motiv, sondern die Förderung des Wohlstandes und der Glückseligkeit der Untertanen. Der Pflichtgedanke des Fürstentums hat zwar auch hier Eingang gefunden, aber es fehlt ihm die straffe, energische Durchführung, wie sie in Friedrich II. vor Augen tritt. In einem Kleinstaat des ausgehenden 18. Jahrhunderts war der Fürst mehr nur ein Vater, der wohlwollend dafür sorgte, seine Kinder, die Untertanen, wohlhabender und aufgeklärter und damit glücklicher zu machen. Wenn man dies auch gelegentlich mit Zwangsmitteln durchsetzte, so waren diese doch stets durchaus maßvoll und gelinde. „Es ist so süß", sagte Ernst von Gotha, Karl Augusts Zeitgenosse, „mit Gelindigkeit seine Pflichten erfüllen zu können." [50]) Man blieb sich eben stets der Schranken bewußt, die dem aufgeklärten Despotismus gesetzt waren: die Privatrechte des Einzelnen.

Es war so zwar ein friedlich-behagliches Leben, das sich in einem damaligen Kleinstaat führen ließ. Aber solche Behaglichkeit war nicht der Boden, auf dem große Taten reifen konnten. Man schlenderte so hin in einer doch wesentlich oberflächlichen Auseinandersetzung mit den Dingen. In dem humanen Zug der wohlwollenden Fürsorge für das Individuum lag die ganze Schwäche der aufgeklärten kleinstaatlichen Regierung [51]). Eine Schwäche, an der auch Sachsen-Weimar litt, wie es sich zur Zeit Goethes darbietet. —

---

[50]) Mitgeteilt bei Fritz Hartung im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Bd. VI, 1919, S. 252 ff.

[51]) Daß Kleinstaaterei in gewisser kultureller Hinsicht nicht auch ihr Gutes gehabt hat, soll damit keineswegs übersehen werden. Wie sagt doch Goethe: „Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese eine große Residenz wie zum Wohl der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. — Wodurch ist Deutschland groß als durch eine bewunderungswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind?" (Eckermann a. a. O. S. 197.)

Es ist schwierig, Goethes Stellung zum Staatsgedanken eindeutig zu bestimmen. Wir finden kaum eine eingehende Prägung bei ihm. Er erkennt den Staat an: „Freilich leben wir alle in Familien und im Staat, und es trifft uns nicht leicht ein tragisches Schicksal, das uns nicht als Glieder von beiden träfe.“ [52])

Ohne den Staat wäre die Willkür des Starken herrschend. Der Staat muß bestehen, um die Menschen aus einem Leben der Zügellosigkeit zu befreien. Er schafft — seine erste und wesentliche Aufgabe — Ordnung. Ordnung ist für Goethe die Grundlage jeglicher Kultur: „Wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es gleichgültig, durch welche Mittel.“ [53]) Um Ordnung zu schaffen und aufrechtzuerhalten, sind Gesetze notwendig, denen sich der Mensch beugen muß. „Es ist besser, es geschehe dir unrecht, als die Welt sei ohne Gesetz. Deshalb füge sich jeder dem Gesetze.“ [54]) Dieses Sichfügen ist aber wiederum erst der Weg zur Freiheit: „Der Charakter der Roheit ist es, nur nach eigenen Gesetzen zu leben, in fremde Kreise willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geschlossen, solcher Roheit und Willkür abzuhelfen. Und alles Recht und alle positiven Gesetze sind wiederum nur ein Versuch, die Selbsthilfe der Individuen gegeneinander abzulehnen.“ [55])

So wird der Staat gerade durch den Zwang, den er ausübt, zum Garant und Schützer der wahren persönlichen Freiheit.

Goethe war kein Anhänger einer bestimmten Staatsform. Konnte es dem wenig entwickelten Staatsgefühl seiner Umgebung gemäß gar nicht sein. Aber wir gehen wohl nicht fehl in der Behauptung, daß die Staatsform des kleinstaatlichen, aufgeklärten Absolutismus, in die er hineingestellt war, ihm in etwa wesensgemäß wurde. Von ihm übernahm er die Vorstellung von dem Recht des Staats, in dem zugleich seine Aufgabe gegeben war: Ordnung zu halten und Förderer des individuellen Wollens zu sein. Von bestimmendem Einfluß ist dabei die Persönlichkeit Karl Augusts gewesen, den herzliche Freundschaft mit Goethe verband.

---

[52]) J. P. Eckermann a. a. O. S. 87.

[53]) Wilhelm Meisters Wanderjahre III, 14. S.A. 25, 1 S. 270.

[54]) Maximen und Reflexionen a. a. O. S. 76.

[55]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Hrsg. von C. A. H. Burkhardt, Stuttgart 1870, am 29. 4. 1818.

Karl August wurzelte ganz in den Ideen der aufgeklärten Staatslehre. Er war von tiefem Verantwortungsgefühl für sein Land getragen und lebte nicht etwa „auf Kosten des Volkes nur seinen eigenen Lüsten“. Nichts war „sein Herrschen weiter als ein beständiges Dienen! Was war es als ein Dienen in Erreichung großer Zwecke, ein Dienen zum Wohle seines Volkes! Soll ich denn also mit Gewalt ein Fürstenknecht [man hatte Goethe einen solchen genannt] sein, so ist es doch wenigstens mein Trost, daß ich doch nur der Knecht eines solchen bin, der selber der Knecht des allgemeinen Besten ist“ [56]).

Einem solchen Despotismus, dem das salus rei publicae höchstes Gesetz war, galt die Wertschätzung Goethes. In der Hauptsache jedoch lag sie darin begründet, daß dem Einzelnen dabei soviel Freiheit gelassen wurde, sein eigenes Leben richtunggebend zu bestimmen. Die ständige Forderung Goethes auf das eigentliche Recht der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung wird hier erfüllt. Wie sehr es ihm darauf ankommt, bezeugt jenes Wort, daß er sich „im bürgerlichen Leben gern regieren und bestimmen lasse, wenn man mir nur an der Öffnung meines Fasses die Sonne läßt“ [57]). Diese Sonne gewährte ihm der kleinstaatliche Absolutismus.

In späteren Jahren macht sich eine Resignation bemerkbar. Goethe hatte in den Jahren 1776—1786 in Weimar das Amt eines leitenden Ministers bekleidet. Er war an diese schwere Arbeit ganz im Gedanken des aufgeklärten Absolutismus herangetreten, für den Nutzen der Gesamtheit zu wirken, das Volk glücklich zu machen. Die Untertanen sollten zu fleißigen und nützlichen Gliedern des Staates erzogen werden [58]). Aber im Laufe des praktischen Dienstes schrumpfte

---

[56]) J. P. Eckermann a. a. O. am 27. 4. 1825.

[57]) Brief an Sartorius. S.A. 25, 1 S. 152. Hätte eine andere Persönlichkeit an der Spitze Sachsen-Weimars gestanden, oder wäre Goethe in den Absolutismus Preußens hineingestellt gewesen, so wäre er sicherlich zu einer bestimmteren — sei es anerkennenden oder ablehnenden — Formulierung seines Staatsgedankens gekommen.

[58]) Es ist aber wohl nicht so, wie Hans Bürgin, Der Minister Goethe vor der römischen Reise. Seine Tätigkeit in der Wegebau- und Kriegskommission (Weimar 1933), S. 107 sagt, daß Goethe bei der Bewertung der Untertanen nach ihren „nützlichen, staatserhaltenden und in der Lebensweise einwandfreien“ Qualitäten von rein aufklärerisch-moralischer Auffassung bestimmt war. Wir glauben vielmehr, daß solche Bewertung persönlichkeitsbedingt ist. Goethe konnte eben nur den wirklich brauchbaren

dieses Ziel mehr und mehr zusammen. „Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das Wenige zur rechten Zeit tut.“ [59]) Die Überzeugung gewann in ihm Oberhand, daß der Allmacht des Staates sehr enge Grenzen gezogen sind. So schränkte er dann später in einem Gespräch mit Eckermann die Aufgabe des Staates dahin ein, daß er mehr danach trachten müsse, „die Masse der Übel zu vermindern, als sich anmaßen zu wollen, die Masse des Glücks herbeizuführen“ [60]).

Seine absolutistische Einstellung hatte einen Stoß erhalten.

Mehr noch wird dies offenbar, wo es nicht mehr um die Frage nach der ideellen Wesenheit des Staates geht, sondern um die ganz konkrete Stellungnahme zu der mehr oder minder großen Befugnis des Staates, in das Wirtschaftsleben einzugreifen.

Das Problem des Verhältnisses von Wirtschaft zu Staat, der Abgrenzung ihrer beiderseitigen Machtbereiche ist erst für die Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts in den Brennpunkt des Interesses getreten. Auf der einen Seite das Erwachen der Staatsidee, die naturgemäß zur Zusammenfassung und Beherrschung aller Kräfte drängte; auf der anderen ein immer fortschreitender Drang zur Verabsolutierung jeder einzelnen Lebenserscheinung, wie wir es gerade auf dem Gebiet der Wirtschaft erlebten: Der Zusammenprall der polaren Bewegungen war unvermeidbar und forderte ernsthafteste Auseinandersetzung.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts aber ist dieses Problem noch gar nicht in die Erscheinung getreten. Aus dem einfachen Grunde, weil die Wirtschaft — damals erst im Aufstieg begriffen — durchaus nicht den Mittelpunkt des Kulturlebens einnahm, wie sie es heute tut. Man wußte noch nichts von der großen Gefahr eines bis in's Letzte

---

= positiv leistenden Menschen als nützliches Glied der Gemeinschaft anerkennen: er forderte von anderen, was er selbst erfüllte.

59) Hans Wahl, Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe vom 12. 5. 1789. 3 Bde. Berlin 1915.

60) J. P. Eckermann a. a. O. am 20. 10. 1830.

gesteigerten Individualismus; nichts von dem mit ihm verbundenen Verderben, das die Aufstachelung aller Kräfte des freien Wettbewerbs bis zum äußersten bringt. Der Einzelne war nicht restlos auf sich selbst gestellt. Sein ganzes Leben war eingebettet in den Staat, der neben allen anderen auch die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu ordnen übernahm.

Auch Goethe erkennt, seiner aufgeklärt-absolutistischen Auffassung vom Staate gemäß, dem Staat das Recht zu, fördernd in das Wirtschaftsleben einzugreifen. Als Ziel einer vom Staat geförderten Wirtschaft ergibt sich für ihn das Ideal eines ruhig, in behaglicher Emsigkeit fortschreitenden wirtschaftlichen Wohlbefindens. Das bedeutet für Goethe jedoch keineswegs ein willkürliches Eingreifen des Staates in das Wirtschaftsleben. Klar hat er die Gefahr erkannt, die in der absoluten Beherrschung der Wirtschaft durch den Staat liegt und die Wirtschaft sehr oft zum bloßen Mittel zur Erreichung staatspolitischer Ziele macht. Solches trat in der Politik der Kleinstaaten klar zutage. Hier war die Wirtschaft meist sehr kümmerlich entwickelt infolge der politischen Schwäche, welche die Wirtschaft schutzlos der Konkurrenz der Großmächte preisgab und unterliegen ließ. Statt sich untereinander zusammenschließen gegen die wirtschaftliche Übermacht der großen europäischen Nachbarn, schlossen die Kleinstaaten sich willkürlich gegeneinander ab durch lächerliche Zoll- und Steuereinrichtungen. So wurde die Ausfuhr ihrer an sich schon geringfügigen überschüssigen Produkte überhaupt unmöglich. Rückwirkend ergab sich daraus eine oft nur künstliche Erhaltung des im ganzen so schwachen wirtschaftlichen Betriebes.

Diese Gefahr des willkürlichen staatlichen Eingriffs in das Wirtschaftsleben aus politischen Motiven heraus, wurde Goethe besonders während seiner Ministertätigkeit bewußt. Der Gedanke wird wach in ihm, daß — wie alle Lebenserscheinungen — auch die Wirtschaft Eigengesetzlichkeit besitzt und zu ihrer Entfaltung einer gewissen Freiheit bedarf; daß solche wirtschaftliche Freiheit der Garant des Aufstiegs eines Staates sein kann.

Die praktische Durchführung der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer gewissen wirtschaftlichen Freiheit ist der Gedanke des Freihandels, des durch Zollschranken ungehemmten wirtschaftlichen Verkehrs der Länder untereinander. Goethe vertritt die Idee des Frei-

handels verschiedentlich[61]): „... der Bürgerstand“ gewann „dadurch außerordentlich, daß freier Handel gestattet, besonders der Verkehr mit Auswärtigen völlig ungehindert sein sollte ...“ [62]) oder: „Laßt uns doch vielseitig sein! Märkische Rübchen schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.“ [63]) Noch an anderer Stelle vertritt Goethe den Freihandel. Hier in einer erhöhten Bedeutung, und nicht als freier Verkehr der Staaten Deutschlands, sondern der Völker überhaupt. „Bei der blinden Menge wird die angeborne, eigentümliche Verschiedenheit der Völker zu unübersteiglichen Grenzen. Daraus gehen nun für die Höhergebildeten und Besseren die Pflicht hervor, ebenso mildernd und versöhnend auf die Beziehungen der Völker einzuwirken, wie die Schiffahrt zu erleichtern, oder Wege über Gebirge zu bahnen. Der Freihandel der Begriffe und Gefühle steigere ebenso wie der Verkehr in Produkten und Bodenerzeugnissen den Reichtum und das allgemeine Wohlsein der Menschheit.“ [64])

Trotz einer gewissen Gebundenheit an Strömungen seiner Zeit wird diese bei Goethe keineswegs zu einer starren Hörigkeit innerhalb ihrer gedanklichen Welt. In entscheidenden Ansatzpunkten hält er sich den Blick frei für Schwächen und Fehler und weist über Einseitigkeiten seiner Zeit hinaus neue Wege. Er läßt sich nicht in ein formalistisches Gedankenschema einzwängen.

Daß, und wie er stets den jeweiligen Anforderungen des praktischen Lebens Rechnung zu tragen weiß, zeigt seine praktisch-wirtschaftliche Tätigkeit als Minister von Sachsen-Weimar.

---

[61]) Ob er von der Smithschen Freihandelstheorie beeinflußt ist, oder ob eine Folgerung, die seinen ganz persönlichen Beobachtungen entspringt, vorliegt, ist nicht nachzuweisen.

[62]) Naturwissenschaftliche Schriften, Farbenlehre, hist. Teil, Cottasche Jubiläumsausgabe Bd. 39 S. 160.

[63]) Maximen und Reflexionen a. a. O. S. 145.

[64]) Aus: Zwei Polen in Weimar. Aus polnischen Briefen. Übers. u. eingel. v. F. Th. Bratanek. Wien 1870.

Kapitel III.

Goethe als wirtschaftlicher Praktiker[65]).

Zu Beginn des Jahres 1776 wurde Goethe von Karl August als Mitarbeiter des Geheimen Konsiliums nach Weimar berufen.

Es ist schwierig, an Hand der vorhandenen Akten Goethes persönlichen Anteil an dem Laufe der Geschäfte nachzuweisen. Das Konsilium tritt uns als eine Einheit entgegen. Seine Beschlüsse liegen nur in Form eines von Karl August und allen Mitgliedern des Conseils gemeinsam signierten Konzeptes vor. Protokolle wurden in den Sitzungen nicht geführt. Die Akten sind zum weitaus größten Teil — nach Angaben der Geheimräte — von Schreibern geschrieben, so daß der eigentliche Verfasser nicht festzustellen ist. Jedoch genügen die vorhandenen Akten, um in allen Verwaltungszweigen das große Interesse und die rege Mitarbeit Goethes erkennen zu lassen[66]).

Mit großer Freude und einem starken Willen, sein Bestes zu tun, trat Goethe sein neues Amt an. Er betrachtete die Herzogtümer als einen „Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesicht stünde“[67]). Er scheute nicht vor Klein- und Kleinstarbeit, wie sie in diesem „Staat“ geleistet werden mußte, zurück und führte seine Aufgabe mit einer fast pedantischen Sorgfältigkeit durch. Immer war er bereit, die ihm fehlende Kenntnis der Verwaltungsaufgaben zu erweitern, die nötige Vertrautheit mit Land und Leuten zu erwerben. Seine Entscheidungen traf er nie nach den Akten, sondern nach der lebendigen Kenntnis der Dinge und Menschen. Als er 1779 zum Ge-

---

[65]) Diesem Teil liegen Akten des Staatsarchivs, sowie die — teils ungedruckten — des G.-Sch. Archivs zu Weimar zugrunde. Es ist natürlich nicht möglich, das gesamte Aktenmaterial zu verarbeiten, da das Aufsuchen der mit Mitwirkung Goethes entstandenen Schriftstücke unter den gesamten Akten des Thüringischen Staatsarchivs eine Arbeit von vielen Jahren erfordern würde; aber auch diese wird voraussichtlich kaum ein wesentlich anderes Resultat hinsichtlich dieser Untersuchung zeitigen.

[66]) Wichtige Anhaltspunkte bilden daneben Goethes Briefe und das Tagebuch, das leider 1783 versagt.

[67]) An Merck, 22. 1. 1776, S.A. 4. Abtlg. Bd. 3 S. 21.

heimen Rat mit Leitung der Kriegskommission und Wegebaudirektion ernannt, und ihm 1782 im Kammerpräsidium die Leitung des Finanzwesens übertragen wurde, übernahm er beide schweren Posten mit großer Befriedigung: „Hic est aut nusquam quod quaerimus." [68]) Den besten Eindruck in seine innere Stellungnahme zum Ministerposten gibt ein Brief an seine Mutter vom 11. August 1781:

„Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, ohnerachtet großer Beschweernisse auch sehr viel erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine mögliche andere denken kan, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich, dünkt mich nicht wohl ziemen. Merk und mehere beurteilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen nur was ich aufopfere, und nicht was ich gewinne und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde in dem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich, der letzten Zeiten die bey Ihnen eh ich hierher ging, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umstände würde ich gewiß zu Grunde gegangen seyn. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird. Wie viel glücklicher war es mich in ein Verhältniß gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksal überlassen, durch so viel Prüfungen gieng, die vielen hundert Menschen nicht nöthig seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch jetzt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glücklicheren Zustand wünschen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntnisse sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Muth lebhaffter würde, so fänd ich doch täglich Gelegenheit, all diese Eigenschaften, bald im Kleinen, bald im großen,

[68]) An Knebel, S.A. 4. Abtlg. Bd. 6 S. 16.

anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von jener hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Posten zu verlassen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kan bey der Arndte das Unkraut vom Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gienge und mich selbst um Schatten, Früchte und Arndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein ein großer Theil des guten Muths womit ich trage und würcke aus dem Gedanken quillt, daß all diese Aufopferungen freiwillig sind und und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Nothdürftige und Angenehme des Lebens mit einer unbedingten Ruhe bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht, und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeigenen und Tagelöhner um der Bedürfnisse ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden ..."

Doch hat — trotz aller persönlichen Anteilnahme und Mühe — diese Aufgabe nie Goethe vollkommen in ihren Bann zu ziehen vermocht. An Lavater schreibt er: „Ich lade fast zu viel auf mich, und wieder kan ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch der drein versetzt ist, sich ganz wiedmen, und ich möchte doch so viel anders auch nicht fallen lassen." [69]) Er hat sich der Aktenarbeit nie ganz hingeben können; es blieb ein Rest, der ihn von dieser meist trockenen und undankbaren Arbeit weg zu anderen ihm gemäßeren Dingen zog: „Jetzt leb ich mit den Menschen dieser Welt und esse und trinke speise auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang." [70])

Oder: „Ich bin recht zu einem Privatmenschen geschaffen und begreife nicht, wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und in eine fürstliche Familie hat einflicken mögen." [71])

Ein innerer Zwiespalt wird offenbar, bedingt durch die wachsende Erkenntnis von der Beschränktheit allen menschlichen Könnens. „Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will die verändert man nicht." [72]) Im Anfang hatte er geglaubt, sich über

[69]) An Lavater, Febr. 1781, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 55.
[70]) An Charlotte von Stein, 2. 3. 1779, S.A. 4. Abtlg. Bd. 4 S. 14.
[71]) An Charlotte von Stein, 17. 9. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 6 S. 58.
[72]) An Karl August, 8. 3. 1779, S.A. 4. Abtlg. Bd. 4 S. 21.

solche Hindernisse mit Mut und Ausdauer hinwegsetzen zu können: „Mir möchten manchmal die Kniee zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung daß Glauben und Harren alles überwindet." [73]) — Trotz mancher schöner Erfolge aber wurde ihm dieser Glaube mehr und mehr genommen; die Last des Staatsgeschäftes trat immer stärker in den Vordergrund, Resignation und Bitterkeit bemächtigten sich seiner, bis er sich endlich 1786 durch die Flucht nach Italien auch von diesen Dingen befreite [74]).

Und doch hat er für das Land in den elf Jahren seiner Tätigkeit so manches Nutzbringende geleistet! Seine vorsichtige, sich stets im Bereich des Möglichen haltende Politik als Minister war die einzig richtige für einen Kleinstaat und hat viel zur Gesundung der Verhältnisse beigetragen. Seine schließliche Resignation galt auch weniger der Erkenntnis von der Beschränktheit des eigenen Könnens, als vielmehr der des staatlichen Gefüges, in das er hineingestellt war. In diesem engbegrenzten kleinstaatlichen Absolutismus war keine wahrhaft produktive Wirksamkeit möglich: „... die Verdammniß daß wir des Landes Marck verzehren läßt keinen Segen der Behaglichkeit grünen." [75]) Man mochte arbeiten, soviel und so gut man wollte, es ergab sich doch immer dasselbe: „Geht mir auch wie Margreten von Parma: ich sehe viel voraus das ich nicht ändern kann." [76]) — Der Kleinstaat bildete eben eine zu schwache Grundlage, um Großes darauf errichten zu können.

„Unsere Geschäffte gehen einen leidlichen Gang, nur leider aus nichts wird nichts. Ich weis wohl, was man statt all des Rennens und Laufens und statt der Propositionen und Resolutionen thun sollte. —

---

[73]) An Frau von Stein, 30. 6. 1818, S.A. 4. Abtlg. Bd. 29.

[74]) Doch blieb nach seiner Rückkehr aus Italien sein Interesse an allem, was das Wohl und Wehe des Landes betraf: „Sie irren nicht, wenn Sie von meinem fortdauernden Anteil überzeugt sind, den ich an allem nehme, was gutes und nützliches in den Staaten unseres Fürsten geschehen kann." (An Daniel von Brunnquell, 27. 10. 1787, S.A. 4. Abtlg. Bd. 8.) Gelegentlich nimmt er noch an wichtigen Geschäften des Geheimen Conseils teil. Außerdem führt er noch Jahrzehnte die Oberaufsicht der unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaften, Theater und Bergwerksdirektion.

[75]) An Charlotte von Stein, 3. 4. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 295.

[76]) An Charlotte von Stein, Jan. 1776, S.A. 4. Abtlg. Bd. 3 S. 22.

Indessen begiest man einen Garten da man dem Lande keinen Regen verschaffen kann. — Wie eingeschränkt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Krafft, bald an Gewalt, bald an Willen." [77])

Dieses schwache Fundament, das umstürzende Taten nicht zu tragen vermochte, muß immer wieder betont werden, denn man ist leicht geneigt, die Bedeutung, die Weimar damals für das Geistesleben gewann, auf das politische Gefüge zu übertragen.

Sachsen-Weimar ragt politisch wie wirtschaftlich nicht über das Niveau eines deutschen Kleinstaates hinaus, wo die Verhältnisse infolge der Abgeschlossenheit und Verschachtelung in mehr als einer Hinsicht geradezu kläglich waren [78]). Umgeben von den übrigen Kleinstaaten und ihrer engstirnigen Politik, abgeschlossen vom wirtschaftlichen Verkehr mit den großen Nachbarstaaten durch deren merkantilistische Handelspolitik — wie hätte da ein Land, das schon wegen seiner territorialen Kleinheit niemals ein in sich geschlossenes Wirtschaftsgebiet bilden konnte, einen wirtschaftlichen Aufschwung nehmen können? Zu einer Erwiderung oder Nachahmung der von den großen Staaten betriebenen Wirtschaftspolitik besaß man — neben dem Fehlen einer dazu notwendigen politischen Machtstellung — weder Mut noch Großzügigkeit. So blieb man gegen die Übermacht der europäischen Mächte, die jede Konkurrenz durch Ausschließung fremder Waren unmöglich machten, völlig machtlos.

Sehr schwer wurde Sachsen-Weimar dadurch in seinem Hauptenährungszweig, der Landwirtschaft, betroffen. Bei guten Ernten war eine Ausfuhr von Korn ins Ausland infolge der Absperrung unmöglich; das Getreide mußte also im Inland verkauft werden. Ein rapides Sinken der Getreidepreise war die Folge, die sich auf den gesamt-wirtschaftlichen Zustand des Landes verheerend auswirkte [79]).

---

77) An Charlotte von Stein, 9. 6. 1784, S.A. 4. Abbtlg. Bd. 6 S. 295.

78) Diesen Ausführungen über die wirtschaftliche Lage Weimars liegt das ausgezeichnete Werk Fr. Hartungs zugrunde: Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Karl Augusts 1775—1828 (Weimar 1923) S. 61 ff.

79) An Karl August, 26. 11. 1784, schreibt Goethe: „Vom Steigen und Fallen der Frucht, von zu befürchtendem Mangel und nothwendiger Sperre ist viel Fragens und Redens, vielerlei Meynung, Rath und kein Schluß. Auch ist es leider eine Angelegenheit in der ein kleiner Staat fast nichts beschließen kann ..." (S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 396).

Auch die Industrie wurde von der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Nachbarn schwer betroffen; allen Bemühungen zum Trotz, die auch Goethe darauf verwandte, konnte sie keinen dauernden Aufschwung nehmen, da sich nirgendwo ein Absatz für ihre Erzeugnisse im Ausland bot.

Vom Handel aber wurde der kleine weimarische Staat kaum berührt, da er seitab von den großen Handelsstraßen des Reiches, der Nürnberger und der Leipziger Straße, lag.

Es ist nicht anders zu erwarten, als daß unter solchen Verhältnissen die Finanzlage eine äußerst mißliche war. Die Schulden, die zum Teil von kostspieligen Hofhaltungen der Vorgänger oder von der Last des Siebenjährigen Krieges herrührten, konnten nicht gedeckt werden. Steuererhöhungen, das einzige Deckungsmittel, durften dem armen Lande nicht mehr auferlegt werden, sollte es nicht gänzlich zum Ruin gebracht werden.

In diesem Rahmen vollzog sich Goethes Wirksamkeit für die wirtschaftliche Hebung des Landes. Es ist klar, daß hier keine großen Ergebnisse erzielt werden konnten, daß sich die Arbeit manchmal, wenn nicht hauptsächlich, auf Kleinkram beschränken mußte. Das aber unterscheidet Goethe wesentlich von seinen Mitarbeitern, von Karl August und von Johann August Kalb: daß er diese kleinen und unscheinbaren Dinge überhaupt in Rechnung stellte, sie als unentbehrliche Grundlage für eine geordnete Regierung erkannte. Der Herzog verlor über solcher Kleinarbeit leicht die Geduld. Kalb trug den Kopf stets voller Reformpläne, die sich aber nur selten als durchführbar erwiesen. Er wirtschaftete für den Augenblick, ohne sich um die Voraussetzungen für ein Gelingen zu kümmern. Auch behandelte er die gesamte Wirtschaftspolitik lediglich vom finanziellen Gesichtspunkt aus, ohne die wirtschaftlichen Folgen zu bedenken. Solchem Wirtschaften ins Blaue hinein, diesem für die Existenz eines Kleinstaates so schädlichen Experimentieren war Goethe im Innersten abhold. Für ihn war erstes und notwendigstes Gebot die Schaffung einer sicheren Basis, die große Reformpläne wirklich zu tragen vermochte. Maßgebend ist für ihn nur die Wirkung, die eine Sache in der Zukunft haben wird. Das

beste Beispiel für den Unterschied der Wirtschaftsführung dieser beiden Männer zeigt der „Herzogliche Befehl an die Kammer, vom 19. Juni 1779, einen Bericht über den derzeitigen Zustand, Umfang und Werk der Cammer- und Scatull-Güter sowie neue Pacht-Anschläge vorzulegen.“ [80])

Hierzu ist eine von Seidel geschriebene Abhandlung Goethes vorhanden:

„Einige Gedanken über Pachttermine und Remiße.

Es wird allerdings so wohl für Güter als auch für die Pachter derselben vortheilhaft gehalten wenn die Pachttermine nicht zu kurz sind, sondern nach der Größe des Guts eine proportionirliche Länge haben.

Übernimmt einer ein Gut das nicht in dem besten Stand ist, so wird's eine Weile bis er solches in Ordnung bringt, er muß Geld zusezen, ist sein Termin zu zeitig um, so wird es einem andern leicht ihn zu überbieten und abzutreiben, ehe er den verdienten Vortheil wieder daraus gezogen hat. Ist aber auch das Gut das er übernimmt in ziemlichem Stand, so hat er doch mit der neuen Einrichtung zu schaffen, und er wird während seiner Behandlung mehr den gegenwärtigen und augenblicklichen Nutzen daraus zu ziehen suchen, als daß er etwas für die Zukunft thäte. Er wird die Pflanzung der Bäume und dergleichen verabsäumen, weil es ungewiß ist, ob er sich davon einen Vortheil zu versprechen hat. Die Zeit von neun Jahren wird für die geringste gehalten, auf welche ein Guth zu verpachten räthlich wäre, bei größeren Gütern mögte auch eine längere Zeit mit Vortheil zu bestimmen sein.

Ferner hat, wenn die Güter auf hinlängliche Termine und um ein billiges Quantum verpachtet sind noch eine andere Einrichtung auch ihren besondern Nuzzen. Es ist nemlich wenn die Güter ohne zu hoffenden Remiß auf Glück und Unglück verpachtet werden. Es versteht sich, daß hier der Pächter allen Schaden trägt, außer Brand und Verwüstung vom Feind. Wenn die Einrichtung einmal gemacht ist, so wird sie beiden Theilen für vortheilhaft gehalten. Sollte auch so ein Mann im ersten Jahre unglücklich sein, so bleibt ihm bei gehöriger Länge der Pachtzeit immer noch übrig, sich in den folgenden Jahren

---

[80]) K.: Sectio II, Locat 2, No. 76. Eine Abschrift des Folgenden befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv.

wieder zu erholen. Trift es ihn in den lezten, so kann er von seinem bisherigen Gewinnste zusezen.

Und wie eine längere Verpachtung einen Mann das Gut als sein eigenes zu betrachten veranlaßt, so wird er, wenn er keinen Remiß zu hoffen hat, noch mehr alle Kräfte aufbieten und das äußerste thun das Gut mit Vortheil zu bebauen."

Gegen diesen Vorschlag wendet sich Kalb in einer ziemlich unfreundlichen Widerlegung vom 29. Dezember 1779. Dort heißt es u. a.:

Es würde demzufolge „eine dermahlen vorzunehmende beträchtliche Verlängerung der Pacht-Termine die Erhöhung der Pachte bey bessern Zeiten und mehrerer Concurrenz der Pachtenden, ohnmöglich machen, die nach unserer Kenntniß der Güther, bey mehrern derselben ebenso thunlich, als nöthig ist".

Er ist hauptsächlich gegen die „Verpachtung ohne Remiß", da sie vermögende Pächter voraussetze. Infolgedessen Eintreten geringerer Konkurrenz, Brachliegen vieler Güter, da die meisten tüchtigen Landwirte unbemittelt sind.

Kalb hatte mit dieser Widerlegung nicht ganz unrecht. Aber es ist offenbar, daß seine Stellungnahme nur auf finanzpolitischen Erwägungen aufbaut; es handelt sich für ihn bei der Festsetzung des Pachttermins um eine möglichst schnelle und möglichst große geldliche Einnahmequelle für den Staat. Goethe geht dagegen ganz bewußt von volkswirtschaftlichen Erwägungen aus, die in der längeren Dauer des Pachttermins die Möglichkeit zu einer wesentlich besseren Ausnutzung aller Kräfte erblickt, was, im ganzen gesehen, zu einem Aufschwung der gesamten landwirtschaftlichen Verhältnisse beitragen muß. Dabei sah Goethe durchaus klar, daß eine wirtschaftliche Hebung des Landes nur möglich war auf Grund einer umsichtigen Finanzpolitik. Nur nutzte er nicht eins auf Kosten des andern aus, sondern machte beides zu gegenseitigen Bedingtheiten.

Als Goethe 1782 an Stelle des entlassenen Kalb die Leitung des Finanzwesens übernahm, fand er dieses in der denkbar schlechtesten Lage infolge der Schulden, die in den letzten Jahren unter Kalb gemacht worden waren. Goethe ging — im Gegensatz zu seinem Vorgänger — mit der notwendigen Portion illusionsloser Nüchternheit an dieses Werk. Seine Finanzpolitik war im wesentlichen eine Spar-

politik[81]). Sparsamkeit schien ihm das einzige Mittel, um aus dem Dilemma eines total verschuldeten Kammerhaushaltes herauszukommen: „Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Todt.“[82]) Wie recht er damit hatte, beweist der Erfolg, den seine finanzpolitischen Maßnahmen hatten. Goethe selbst sagt dazu: „Meine Finanzsachen gehen besser als ich es mir vor einem Jahr dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bey meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen.“[83])

Mit zähester Beharrlichkeit und damls unerhörter Rücksichtslosigkeit spart er, wo immer sich nur eine Möglichkeit bietet, Mittel ein, um die Kammer zu sanieren. Sein Hauptsanierungsmittel war die Beschränkung der militärischen Ausgaben. Die Existenzberechtigung des kleinstaatlichen Militärs ist von Goethe nie anerkannt worden; er empfand das Ganze als eine lächerliche Einrichtung, die dazu auch noch Unsummen von Geldern verschlang. So schränkte er als erstes die nach seiner Meinung überflüssigen Ausgaben ein und reduzierte das Heer mit einer Rigorosität, dei selbst den wenig militaristischen Ständen des 18. Jahrhunderts zu weitgehend schien. Aber Goethe setzte sich durch und erreichte ein „Heer“, dessen Artilleriekorps z. B. aus 1 Offizier und 8 Mann bestand, das Husarenkorps aus 1 Offizier, 7 Unteroffizieren und 31 Gemeinen, die Infanterie aus 6 Offizieren und 136 Mann!

Zu der Reduzierung trat dann noch die Sparpolitik, die oft mit den kleinlichsten Mitteln geübt wurde. „So reduzierte er die Beimontierungsration der Infanterie von 3 Paar Schuhen und 3 Paar Sohlen für 2 Jahre auf 4 Paar Schuhe und 3 Paar Sohlen für 3 Jahre, um dadurch alle 3 Jahre 4 gr. 6 pf. auf jeden Mann zu sparen. Oder er veranlaßte eine Verordnung, daß die Soldaten ihre gute Uniform nur an Sonntagen, und eine aus alten Landregimentsröcken zusammengeflickte Interimsuniform während der Woche tragen

---

81) Für diese und die folgenden Ausführungen über die Reduktion des Militärs verweist die Verfasserin auf die eingehende Arbeit H. Bürgins a. a. O.; besonders — in Übereinstimmung mit dem Ergebnis H. Bürgins — auf die in diesem Abschnitt veröffentlichten Akten.

82) An Charlotte von Stein, 10. 12. 1781, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 236.

83) An Knebel, 21. 4. 1783, S.A. 4. Abtlg. Bd. 6 S. 154.

sollten. Er brauchte dann statt aller 2 Jahre nur alle 3 Jahre eine neue Montierung anzuschaffen, was wieder eine Ersparnis von 1180 Rthl. auf 3 Jahre bedeutete.“ [84])

Um auch an den Pensionen zu sparen, mußte man das stehende Heer überaltern lassen. Die daraus entstehenden Folgen schildert Hartung: „Schon nach wenigen Jahren war es so weit gekommen, daß die vorhandenen Soldaten ihres Alters und Invalidität wegen selbst den bescheidenen Anforderungen der Friedenszeit nicht mehr gewachsen waren; die Garnison in Jena war nicht imstande, die Ruhe in der Universitätsstadt aufrechtzuerhalten, bedurfte bei jeder halbwegs größeren Ruhestörung einer Verstärkung aus den anderen Garnisonen, die aber auch kaum in der Lage waren, taugliche Leute abzugeben. Als im Juli 1792 die Eisenachische Kompagnie ihre 10 besten Soldaten nach Jena hatte schicken müssen, blieben ihr noch 23 Krieger, die sämtlich das 50. Lebensjahr überschritten hatten und zum Teil bereits dem patriarchalischen Alter von 70 Jahren nahe waren.“ [85])

Aber weder der Gedanke an einen Kriegsfall noch das wenig repräsentative Aussehen des restlichen Militärs störten Goethe; er erreichte jedenfalls sein Ziel: Wiederherstellung des Kammerhaushaltes. — In den späteren Jahren ging Goethe allerdings andere Wege mit seiner Sparpolitik.

Hatte er vorher die ersparten Gelder der Kammer zur Sanierung zufließen lassen, so sah er im Laufe seiner Tätigkeit mehr und mehr ein, daß dieser Weg nutzlos war. Denn was für die Kammer eingespart wurde, vergeudete der Herzog durch sinnlose Ausgaben wieder. Goethe schrieb damals das bittere Wort: „... wir habens so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann.“ [86]) So ging er dazu über, die ersparten Gelder, statt sie der Kammer zufließen zu lassen, wieder in Unternehmungen zu stecken, die dem Lande in direkter Weise zugute kamen. So scheute er später, wenn er sich für die Zukunft des Landes einen Vorteil davon versprach, nicht mehr zurück, bedeutende Schulden zu machen. Nur so gelang es z. B. den gänzlich darniederliegenden Wegebau in Sachsen-Weimar wieder einigermaßen in Schwung zu

---

[84]) H. Bürgin a. a. O. S. 184 f.
[85]) Fr. Hartung a. a. O. S. 61.
[86]) An Knebel, 17. 4. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 312.

bringen, als Basis für großzügigere handelspolitische Pläne. Er läßt sich dabei von dem Gesichtspunkt leiten: „wenn sich an das Vermögen der Casse hätte gebunden werden sollen, die so bequeme Witterung hätte unbenuzt und manches nothwendig zu bessern gewesene Straßen-Fleck, wie dem ohnerachtet geschehen ist, in seinen verdorbenen Zustand gelassen werden müssen, der bey weiterer Reparatur-Aufschub auf fernere Jahre sich um so noch mehr verschlimmert und sodann der Casse einen vermehrten Aufwand zugezogen haben würde.“ [87])

Mit dem Mittel seiner Sparpolitik erreichte Goethe ein Gleichgewicht der Finanzen, das sogar eine zeitweilige Verminderung der Steuern ermöglichte.

Das Steuerwesen war eine Sache, die Goethe sehr am Herzen lag [88]). Das zeigen seine — leider nur fragmentarischen — eingehenden, teils sogar persönlich geschriebenen Aufzeichnungen zur Geschichte des weimarischen Steuerwesens. Es finden sich seitenlange genaueste Berechnungen über den Reinertrag einer Hufe Land in einem Mitteljahr, um eine gerechte Besteuerung errechnen zu können [88a]). Es wird offenbar, daß Goethe von Anfang an bestrebt ist, die zumal auf der ärmeren Bevölkerungsschicht schwer lastenden Steuern zu vermindern. Das zeigt u. a. ein Fragment von Goethes eigener Hand vom 2. Dezember 1777:

„Notabene: Daß bey der neuen Revision und Beschockung im Lande, die ohne einen gewissen Fruchtpreis zum Grunde zu legen, um den Ertrag der Güter darnach bestimmen zu können nicht geschehen könnte, der Cammerpreis der Früchte angenommen worden dieser aber, wie notorisch ist nur sehr wenige Zeit current ist, so, daß man selbigen wenn nicht außerordentliche Ereigniße als Krieg oder großer Mißwachs sind, eintreten kaum in 9 oder 10 Jahren einmal erwarten kan bey aller bisherigen Deliberation über den Gegen-

---

[87]) St.A. B 9261.

[88]) Er interessierte sich für diese Dinge noch, als er nicht mehr im Amt war. Am 28. 2. 1790 schreibt er an Karl August: „Die Steuersachen, die mich aufs Neue interessieren und die Ihnen gewiß dereinst Freude machen sollen, sind auch für dieses Jahr eingeleitet.“ S.A. 4. Abtlg. Bd. 9.

[88a]) Im G.Sch.A.: Steuerwesen. Teils eigenhändige Niederschriften Goethes.

stand von Verbesserung des modi exequendi noch gar nicht in Betrachtung gezogen worden zu seyn scheint, gleichwohl dem der in das Wesen der Sache einschauet gar bald in die Augen fallen muß daß der Unterthan, wenn ihm der Anschlag seiner Güter nicht gewährt werden kann die ihm aufgelegten Onera davon so gründlich nicht praestiren könne, sondern allerdings Nachschuß, Abwartung seiner Umstände, mit einem Wort menagement verdiene; und wie viele Jahre bisher haben nicht schon die Früchte des Landes weit unter der Cammertaxe gestanden! und wenn wird zu hoffen seyn, daß sie ihr gleich oder höher! zu stehen kommen werden! hierzu kömmt auch, daß nicht ohne Grund zu vermuthen ist daß bei der General Revision auf 14 Steuern gerechnet worden sey die Berechnung der Bauerngüther, Revenuen und die Äußerungen der damaligen Revisoren in erstatteten Berichten, deren man sich erinnert, scheinen die Vermuthung zu begründen. Wenn dieses ist und man hiezu denkt wie viel Steuern mehr der Unterthan bisher bezahlen müssen so kann es nicht fehlen, es wird ieder der auf die Conservation der Unterthanen seines ...“ [89])

Bei der Untersuchung des Steuerwesens setzte sich Goethe auch auf das eingehendste mit der damals üblichen Metthode der Steuererhebung auseinander. Die Steuerreste säumiger Zahler wurden nämlich durch eine Exekution in der Form der Einquartierung eines Soldaten beigetrieben. Hierbei war es zu Mißbräuchen gekommen, die eine Reform unerläßlich machten. In der Überzeugung, daß die Steuerlast zu hoch sei für den Untertan, mahnt Goethe zur Nachsicht bei der Steuererhebung und zur Vorsicht bei Reformen in einer solch wichtigen Sache. Seine eingehenden Untersuchungen — seinem Gehilfen Seidel diktiert — seien als ein Beispiel seines gewissenhaften Durchdenkens auch der kleinsten Dinge hier wiedergegeben:

„Es haben sich seit langer Zeit so viele Klagen erhoben, daß der Unterthan durch die militarische Exekution so sehr gedrückt werde, daß von ieher viel darüber nachgedacht abgehandelt ia eine Commißion zu Erledigung dieser Beschwerden niedergesezt worden. Neuerdings haben Stände am Ausschußtag diese Sache gleichfalls wieder in Bewegung gebracht, und was bei dieser Gelegenheit so wohl von denen Landschaften dem Caßae Directorium der Regierung und Cammer

---

[89]) Die Aufzeichnungen brechen hier ab. Im G.Sch.A.: Steuerwesen“.

für Bemerkungen und Vorschläge geschehen ist der Zweck gegenwärtig zusammen zu fassen.

Von Steuerresten.

Von alten inexigiblen Steuerresten kann hier die Rede nicht seyn. Es ist dem Caßae Directorium aufgegeben die Reste aufs neue zu untersuchen, von den inexigiblen zu separiren; wie weit sie damit gekommen sind wird der Bericht der ihnen davon gefordert worden, nächstens ausweisen. Die Reste von denen hier die Rede ist sind theils exigible alte und stark aufgeschwollene oder neue bei denen Vorsicht und Ernst zu brauchen wäre, daß sie nicht zu hoch anlauffen könnten.

Allgemeine Betrachtung.

Man muß wohl bemerken, daß die Frage, wie ein besserer modus exequendi als der bisherige einzuführen sei eine doppelte Proposition in sich faße, die erste ist, in wie fern läßt sich ein modus exequendi denken, der die rückständigen Steuern auf eine dem Landmann weniger lästig und verderbliche Art beibringt, die andre ist lassen sich Mittel erfinden die rükständige Steuern sträklicher und sicherer zur Caße einzubringen? Wie schweer beide Wünsche zu verbinden sind, zumal in einem Lande wie das unsre, wo die Abgaben aufs hochste gespannt sind läßt sich sogleich empfinden.

Bisheriger modus exequendi.

So viel ich weis war die Anzahl der Steuern nicht bestimmt die einer restiren mußte der zur execution reif sein sollte. Das Caßae Directorium schikt zu gewisser Zeit Pensionnairs oder Husaren wem sie es gönnen will in die Aemter wo Restanten sind. Der Steuer „Einnehmer“ giebt sodann dem Exequirer einen Restantenzettul worauf nach Verhältniß des Restes die Executionsgebühr angemerkt steht. Der Exequir soll als denn nach der ersten Absicht dieser Einführung in das Haus des Restanten ihn zum Abtrag an den Steuereinnehmer ermahnen und durch seine Gegenwart gleichsam nöthigen, kan er ihn aber dennoch dazu nicht bringen so soll er von demselbigen seine Executionsgebühren fordern und seines Weeges weitergehen.

Mißbrauch dieses modi.

Vom Hören sagen haben wir, daß diese Art sehr gemisbraucht werde, indem der Exequir den Restantenzettul nimmt, von Haus zu Haus in dem Dorfe geht seine executions Gebühren einstreicht und sich auf eine andere Orthschaft weiter begiebt, ia man sagt sogar daß Leute die mit vielen executions Erhebungen begünstigt sind sichs dergestalt bequem machen daß sie ihren Weeg durch mehrere Dörfer nehmen in iedem ihren executions Zettul an den Richter mit dem Auftrag solchen einzukassiren abgeben und auf dem Rükweege sodann im Ganzen ihre Gebühren ohne Beschweerlichkeit abholen. Sollte hier und da einer seyn, der das executions Geld zu bezahlen sich weigerte oder nicht im Stande wäre, so sagt man käme manchmal der Fall vor daß ein Unterthan an irgend einem mobiliarstüke von dem exequir gepfändet werde.

Weiterer Verfolg der bisherigen exequir art.

Hat man lange vergebens den Unterthan zum Abtrag seines Restes durch den exequir aufgefordert und man fürchtet eine caducitaet so wird solches bei der Unterobrigkeit angezeigt und er sodann wenn er an Mobilien etwas besizt daran gepfändet wo nicht zulezt das Grundstük angeschlagen.

Erster Endzwek dieses modi.

So viel mich dünkt hat alle militarische Execution den Endzwek den Debenten oder in andern Fällen den Resistenten durch die Gegenwart zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Die Last eines fremden Menschen, der sich im Hause festsezt, dem man verschiedenes abzureichen verbunden ist, die Unbequemlichkeit in der Haushaltung die dadurch entsteht bei manchem auch die Schande dringt einen Menschen zu einer Abgabe Rath zu schaffen, die er bisher aus Leichtsinn auf dem Rücken getragen hat. Da man nun eine solche execution auf die Steuer restanten zu legen für gut befand konnte man wegen des geringen Gegenstands nicht auf einen Schuldner einen exequir rechnen sondern man mußte mehrere Executionen einem Manne zu gleicher Zeit auftragen. Durch den Misbrauch hat die Sache nun eine völlig andre Gestalt gewonnen, die Exequirs sehen gegenwärtig als eine Besoldung

an die sie auf eine so leicht Art als ihnen möglich ist erheben dürfen, und der Bauer giebt nunmehro schon aus Gewohnheit die geringe Gebühr gleichsam als eine Strafe daß er schuldig ist, nach und nach ab als daß er auf einmal Anstalt machen sollte seinen ansehnlichen Rest abzutragen. Unterdeßen entgeht ihm, der schon arm ist, nach und nach ein ansehnliches aus der Tasche ia man will Exempel haben wo Leute so viel ia mehr an Executions Gebühren bezahlt als der Steuerrest den sie schuldig waren betragen. Dadurch wird der Rest von Tag zu Tag schweerer beizutreiben, die kurenten Steuern häufen sich auf und man kommt doch endlich zur Auspfändung und Ausklage.

Vertheidigung dieses modi.

Bei denen ohne Frage überspannten Abgaben der Unterthanen ist ihnen die möglichste Nachsicht zu gönnen. Es giebt Zeiten im Jahre wo der Bauer nichts hat wo man ihm also eine Frist geben muß. Es sind Umstande in die man versezt wird durch Krankheit und Unglücksfälle der Seinigen wo man ihn gleichfalls nicht hart halten kann, Reste also sind bei guter Aufsicht der Einnehmer und bei dem besten Willen der Unterthanen doch unvermeidlich. So lang der Einnehmer mit einem solchen Schuldner noch einigermaßen Auskunft treffen kann daß er ihn etwa terminlich einen Theil seines Restes beibringen macht und ihm nach und nach in die Kurrenten wieder einhilft so thut er es von selbsten und wird zu dem exequir seine Zuflucht nicht nehmen. Es scheint aber ein solcher Man zu hartnäkig so muß zulezt mit dem Keil der Execution auf ihn eingetrieben werden. Immer aber muß die alte Betrachtung vor Augen stehen, daß der Unterthan in seinen bekannten Umständen iederzeit Mitleiden und Nachsicht verdient und ob es gleich wahr ist, daß die Strenge wo mit man eine Krankheit behandelt, womit man einen Menschen der aus dem Weege weicht zu seiner Schuldigkeit sträklich zurükbringt eine wahre Wohtat ist so fragt sich doch immer: ob derienige

(Eigenhändige Randbemerkung Goethes.)

Es sind auch Leute von hübschem Vermögen das aber in Feld Gütern steckt, beym geringen Fruchtpreis übel dran diese müssen das baare Geld für die Bearbeitung ausgeben müssen leben, haben Früchte auf dem Boden liegen ohne sie loszuwerden. Diese können ihre Steuern nicht abtragen ob sie schon vermögend sind.

auf den diese Operation gemacht werden soll so viel Kräfte hat um mit Macht auf einmal angegriffen werden zu können.

Gesinnung des Caßae Directorii.

Dieses zusammen scheint das Caßae Directorium erwogen zu haben in seinen Überlegungen und Berichten den gegenwärtigen modum auf die Art wie man sich deßen bedient für den schiklichsten und den Unterthanen weniger beschwerlichen und der Caße am vortheilhaftesten anzugeben.

Einige Betrachtungen darüber.

Bei dem mündlichen Vortrag ist der Gedanke verschiedentlich geäußert worden daß bei einer Verordnung vorzüglich das Gutachten derienigen Personen oder des Collegii dem die Ausführung aufgetragen wird, in Betracht komme und in diesem Falle scheint es mir besonders nöthig. Jede neue Einrichtung in einer so wichtigen Sache ist an sich gefährlich am gefährlichsten aber wenn der dem die Ausführung obliegt nicht den Plan selbst gemacht hat, oder wenigstens demselben vollkommen beistimmt. Das Caßae Directorium weis am besten in wie fern bei der bisherigen Einrichtung ihre Caße bestehen kan sie kennen die Menschen durch die sie wirken, das Geschäfte geht in seinem gewohnten Gange fort und die verschiedenen Glieder haben sich in einander abgerundet und gefügt. Es kommt hier nicht in Betracht daß der Unterthan durch diese Art gedrükt wird wir werden beim folgenden sehen daß es ihm auf die andere Art nicht beßer ergeht nur muß man sich nicht glauben machen daß man ein nothwendiges altes Übel durch Neuerung und Verrükkung der Behandlung zu einem geringern Übel machen werde. Es ist ein frommer Wunsch der uns leicht zum Selbstbetrug verleitet.

Eben daher scheint mir in gegenwärtigem Fall die Cammer in allem dem Caßae Directorium beigetreten zu sein, weil sie gleichfalls die nähere Empfindung hat was es heißt vor eine Caße zu stehen und wie sehr man sich vor einer ieden neuen Einrichtung bei solcher zu hüten hat.

Vorschläge der Landstände.
(Eigenhändig von Goethe.)

Daß diese Sache gegenwärtig wieder in Bewegung kommt veranlaßten die Landstände des Weimarischen Fürstenthums. Sie glaubten ihre patriotischen Gesinnungen nicht beßer an den Tag zu legen als wenn sie diese uralte und nie gehobene Beschwerde wieder heraus sezzten und mit einigen wohlgemeynten Vorschlägen auf ihre Abstellung drängten." [90])

Die Wirkung der Goetheschen Finanzpolitik blieb nicht aus: Eine Belebung des gesamten wirtschaftlichen Lebens des Landes war die Folge.

In erster Linie wurde die Landwirtschaft davon berührt, der Haupterwerbszweig des weimarischen Landes. Andere Erwerbsquellen waren kaum vorhanden.

Die Lebensnotwendigkeit der Landwirtschaft für Weimar erkannte Goethe durchaus. Der herrschende Merkantilismus mit seiner einseitigen Bevorzugung des Handels und der Industrie auf Kosten der Landwirtschaft trübte seinen Blick nicht. Die Landwirtschaft erschien ihm als beständige und sichere Basis, gegenüber dem Handel mit seinen fluktuierenden und mehr Risiko bergenden Momenten. Welch großen Wert er dem Grundbesitz als solchem beimißt, legt er in den „Wanderjahren" nieder: „Betrachten wir, meine Freunde, des festen Landes bewohnteste Provinzen und Reiche, so finden wir überall, wo sich nutzbarer Boden hervortut, denselben bebaut, bepflanzt, geregelt, verschönt und in gleichem Verhältnis gewünscht, in Besitz genommen, befestigt und verteidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Wert des Grundbesitzes und sind genötigt, ihn als das Erste, das Beste anzusehen, was den Menschen werden könne. Finden wir nun bei näherer Ansicht Eltern- und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenossen, somit auch das allgemeine patriotische Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erscheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raumes, im großen und

---

[90]) G.Sch.A.: Separatfaszikel. Datum fehlt; wahrscheinl. 1777.

kleinen, aber immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch, auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachsen miteinander, und sogleich knüpfen sich die schönsten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeste alles Daseins widerwärtig berühren, Wert und Würde so schöner einziger Himmelsgabe verkennen?“ [91])

Ungeheuer vielseitig und verständnisvoll ist sein Eingehen auf landwirtschaftliche Verhältnisse. „Die Landwirtschaft, der Feldbau ist so ein eigner Kreis, über dessen innere Mannigfaltigkeit man sich nicht genug verwundern kann ...“ [92])

Oder: „Ich habe mich diese Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdschollen zu konzentrieren, und ich bin nur überzeugter, daß ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nahe an der Erde geboren und erzogen worden seyn, um ihr etwas abzugewinnen. Es ist ein erhabenes und wunderbares Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Bildung der Oberfläche unserer Erde und die Nahrung, welche Menschen daraus ziehen, zu gleicher Zeit anschaulich wird.“ [93])

Auf seinen Reisen beobachtete er mit scharfem Blick alles. Kein Land, keine Stadt berührt er, ohne über ihre Felderbewirtschaftung, Preisstände usw. in Briefen und Tagebüchern eingehende Aufzeichnungen zu machen [94]).

„In Sizilien habe ich an Sie gedacht, wie schön steht da der Weitzen, die Gerste! gleichsam in ihrem natürlichen Zustande, wie sicher ist die Jahreszeit und wie beuqem die Erndte! Wir im Norden scheinen nur wie unglückliche Nachahmer uns zu quälen. Vergebens suchen wir durch Mühe, Geduld und Anhalten das zu ersetzen, was uns eine gütige Natur versagt hat.“ [94a])

---

[91]) Wilhelm Meisters Wanderjahre, III, 9. S.A. 25, 1 S. 179. Vgl. „Goethe und die Emanzipation des Grundbesitzes“ (Grenzboten 1871. 30. Jg., 2. Sem., Bd. 1).

[92]) Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe a. a. O. Roßlar, Mitte Juni 1799.

[93]) An Charlotte von Stein, 12. 4. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 307.

[94]) Besonders aufschlußreich ist in dieser Beziehung Goethes Schweizer Reise.

[94a]) An Johanne Susanne Bohl, 18. 8. 1787, S.A. 4. Abtlg. Bd. 8.

Wie in ganz Deutschland, war die landwirtschaftliche Lage in Sachsen-Weimar schlecht. Man litt überall an demselben Übel: niedrige Preise, Erschwerung des Absatzes. Der Bauer verarmte mehr und mehr und geriet in immer tiefere Abhängigkeit von der Feudalherrschaft. Hier suchte Goethe in erster Linie einzugreifen und die Lage des Bauern zu heben, der für ihn einen wichtigen Faktor im Staatsleben bedeutete. „Unser Landvolk hat sich freilich fortwährend in guter Kraft erhalten und wird hoffentlich noch lange imstande sein, uns nicht allein tüchtige Reiter zu liefern, sondern uns auch vor gänzlichem Verfall und Verderben zu sichern. Es ist als ein Depot zu betrachten, aus dem sich die Kräfte der sinkenden Menschheit immer wieder ergänzen und auffrischen. Aber gehen Sie einmal in unsere großen Städte, und es wird Ihnen anders zumute werden! ...“ [95])

Um der unheilvollen Verarmung der Landwirtschaft zu steuern, mußte das Landvolk von den drückenden Abgaben und Fronen entlastet werden: „... Bei denen ohne Frage überspannten Abgaben der Unterthanen ist ihnen die möglichste Nachsicht zu gönnen. Es gibt Zeiten im Jahre wo der Bauer nichts hat wo man ihm also eine Frist geben muß ...“ [96])

So tritt Goethe auch für eine Befreiung vom Abzugsgelde ein, das die Untertanen, die von einem Ort zum anderen verzogen, zu entrichten hatten und natürlich hauptsächlich die unteren Schichten der Bevölkerung betraf

„Die Aufhebung des Abzugs-Geldes, welches die Unterthanen, welche aus einem Ort oder Amt in das andere ziehen, zeithero haben entrichten müssen betr.

Es haben Ihro Hochfürstl. Durchlaucht zu wiederhohlten Maalen geäußert: daß Sie willens seyen das Abzugsgeld, welches Unterthanen die aus einem Amte in's andre ziehen, zu entrichten haben, aufzuheben.

Nun ist es schon in einem Cammerberichte vom 5. Okt. 1781 zugestanden worden: daß die Aufhebung gedachten Abzugsgelds, in mehr als einem Betracht, den Unterthanen vortheilhaft seyn werde,

---

[95]) J. P. Eckermann a. a. O., 12. 3. 1828.
[96]) Vgl. S. 40.

man wollte aber damals eine Revenü von 320 rh. als soviel solches in einem gemein Jahre betrug, nicht gern entbehren.

Neuerdings hat man zu dem damals gefertigten Extracte denjenigen Ertrag hinzugefügt der sich bis Joh. 1784 ergeben, und macht nach dieser neuern Berechnung das gemeine Jahr 347 rh. pp., wie die Beyl. sub. O. ausweist.

Es erscheint daraus daß das Opfer sogar gros nicht sey, und bey gegenwärtigen Cammer-Umständen ein solches minus wohl zu ertragen.

Es käme also darauf an ob Ihro Durchlaucht gegenwärtig Ihro Gesinnungen realisiren und etwa in Bezug auf den obenangeführten 81 ger Bericht, das nötige an die Cammer zu rescribiren geruhen wollten.“ [97])

Auch bei allen Bestimmungen bezüglich Erleichterung der Fronegelder ist Goethe namentlich vertreten [98]).

Vor allem trat Goethe für eine Befreiung von den Feudallasten ein, die den Bauer beschwerten. Am schärfsten empfand er dabei den Mißstand des sog. Exemptionswesens, der Steuerfreiheit der adeligen Güter. In „Wilhelm Meister“ erklärt er keinen Besitz für rechtmäßig, der nicht dem Staat seinen schuldigen Teil abträgt [99]). Und in einem Brief an Knebel verurteilt er mit bitteren Worten diese Ungerechtigkeit, die dem Bauer doppelte Lasten auferlegt, die er nur in seltensten Fällen zu tragen imstande ist. „So steig ich durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behäglich auskommen wäre, wenn er nur für sich schwizte. Du weißt aber wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern ...“ [100])

Neben diesen finanziellen Erleichterungen war Goethe hauptsächlich darauf bedacht, die Erträge des Landes durch Verbesserungen des Bodens und Vergrößerung der Anbaufläche zu steigern [101]). Wie er

---

[97]) K.: Sectio I, Locat 22, No. 50. Eine Abschrift befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv.

[98]) K.: Sectio IV.

[99]) Wilhelm Meisters Lehrejahre VIII, 2. S.A. 23, 3 S. 145.

[100]) An Knebel, 17. 4. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 312.

[101]) Noch in späteren Jahren interessiert er sich auf das lebhafteste für die Thaerschen Ackergeräte, die einer besseren Bodenbearbeitung

sich zu den damals aufkommenden Reformbestrebungen der Feldbewirtschaftung stellte[102]), ist aus den Akten nicht ersichtlich. Denn, findet sich auch sein Signum unter allen Verhandlungen betr. den Futterkräuteranbau[103]) auf der sonst alljährlich ungenutzt liegenden Brache zur Hebung des Viehstandes, so geht doch daraus seine persönliche Stellungnahme zu dieser Reform nicht hervor. Doch ist anzunehmen, daß er sich mit den Dingen befaßte. Stand er doch in enger Verbindung mit dem „Manager der agrarwirtschaftlichen Landesmelioration“[104]): George Batty, der 1779 nach Weimar berufen wurde. Er befaßte sich vor allem mit Bodenbewässerungs- und -entwässerungssystemen.

Dem Umgang mit diesem hervorragenden Praktiker verdankte Goethe außerordentlich viel. Er schätzte ihn sehr: „Mit Batty habe ich mich diesen Abend vom Detail der Landwirtschaft unterhalten. Wie richtig und sicher der Mensch ist! In Beurteilung des Bodens und der Landsart nehme ich immer zu. Besonders da ich mir nichts einbilde etwas zu wissen, noch mir einfällt darin ie zu pfuschen.“[105]) Oder in einem Brief an Merck: „Er (Batty) hat sie mit einem solchen Verstand nach der Lage und Gelegenheit einer jeder Wiese nach so richtigen Grundsätzen und mit so schicklichen und nötigen Abänderungen an jedem Orte ausgeführt, daß man in einem Bezirk von wenigen Meilen sich eine gar schöne Kenntnis dieses ganzen Wesens erwerben kann.“[106])

Bei der Durchführung dieser landwirtschaftlichen Verbesserungen tauchte auch der Plan auf, die Kammergüter in Bauerngüter zu zerschlagen, um eine intensivere Bewirtschaftung des Bodens zu ermöglichen[107]). Das herrschaftliche Gut Burgau war das erste Versuchs-

---

dienten. Vgl. Goethes Beziehungen zur Land- u. Forstwirtschaft, Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. 24. 8. 1899.

102) Näheres bei Hartung a. a. O. S. 75 ff.

103) K.: Sectio I, Locat 40 No. 4.

104) A. Teutenberg, Goethe als Beobachter des wirtschaftlichen Lebens. Kulturfragen 4. Jhrg. April 1908. Vgl. auch L. Langerhaus, Goethes Stellung zur Landeskultur, Leipzig 1932.

105) An Charlotte von Stein, 6. 4. 1782, S.A. 4. Abtlg. Bd. 5 S. 298.

106) An Merck, 11. 10. 1780, S.A. 4. Abtlg. Bd. 4 S. 307.

107) Vgl. Hartung a. a. O. S. 75 f.

objekt. Goethe nahm lebhaften Anteil an dieser Angelegenheit, wie sein „Unterthänigstes Pro-Memoria“ an den Herzog vom 15. März 1785 beweist:

„Jemehr ich mir das Geschäft der Zerschlagung des Gutes Burgau bekannt mache, von desto größerer Wichtigkeit finde ich es, sowohl an sich, als in Absicht auf den Einfluß welchen es in manche andere Angelegenheiten haben wird. Es kommen dabey verschiedene politische, iuristische und ökonomische Betrachtungen vor, welche wohl zu erwägen sind, damit man wenn das Geschäft angefangen oder gar beendigt worden, nicht alsdann erst Bedenklichkeiten zu haben und Hindernisse aus dem Weege zu räumen habe ...“

Im weiteren Verlauf dieses Pro-Memoria schlägt er vor, jemand in die Gegend zu entsenden, wo solche Güterzerschlagung auf eine etwas andere Art als die Goethe bekannte schon durchgeführt war, damit „man die ältere Art wie man dorten zerschlagen, zuerst genau in Erfahrung bringen könnte, alsdann die neuere und warum man diese iener vorgezogen; die Folgen die beyde gehabt und noch haben und was sonst noch bey diesem Gegenstande vorkommen möchte. Es könnte diese Absicht wohl nicht besser erreicht werden, als wenn man iemand dorthin absendete, der sich die Akten vorlegen ließe, die nöthigen Extracte daraus fertigte, sich mündlich nach allem befragte und die Gegenstände selber in der Natur kennen lernte ...“ [108])

Damit versagen die Akten wieder. Es ist nur ersichtlich, daß die Güterzerschlagung nicht durchgeführt worden ist. — Auch die Verhandlungen über die „Zerschlagung des herrschaftlichen Antheils an dem heimgefallenen Guth zu Daasdorf“ [109]), die 1783 beginnen, verlaufen im Sande.

Neben der Landwirtschaft nahm die Industrie in Sachsen-Weimar nur eine untergeordnete Stellung ein. Es gab nur einige wenige größere Unternehmungen — z. B. die Strumpfwirkerei in Apolda —, die imstande waren, nicht nur für den Bedarf des eigenen Landes,

[108]) St.A.: B 10587.

[109]) Akten aus dem Ministerium des Innern. Dep. III, Sectio II, Locat 61, No. 15. Im Goethe-Schiller-Archiv.

sondern auch für das Ausland zu arbeiten. Aber da aller Auslandshandel infolge der merkantilistischen Politik der großen deutschen und außerdeutschen Staaten von vornherein unmöglich gemacht wurde — andererseits die gesamte wirtschaftliche Lage des eigenen Landes so mißlich war, befanden sich diese Unternehmungen ständig in einer verzweifelten Notlage.

Auch hier bemühte sich Goethe sehr, Abhilfe zu schaffen.

Seine innere Stellungnahme zum Wesen des heraufziehenden Industrialismus ist zwiespältig. Dessen auf sozialem Gebiet verheerende Wirkungen erlebte er später mit. Er erkannte klar die große Gefahr, die das Maschinenwesen mit sich bringt: die persönlichen Beziehungen des arbeitenden Menschen zum Werk seiner Hände werden vernichtet, die Arbeit wird entseelt, mechanisiert. Deshalb galt Goethes tiefere Neigung dem Gegenpol des Maschinenwesens, dem Handwerk. Das Handwerk verbürgte ihm gerade das, was die Maschine nahm: die innige Verbindung des Menschen mit seinem Werk. Im Handwerk war die Verwirklichung tiefer menschlicher Werte zu finden, „die Verflechtung von Nutzen und idealem Gehalt“, verbunden mit einer starken „Bedeutung für das Gemeinschaftsleben, für die menschliche Kultur im weitesten Umfang“ [110]).

Daß die Gefahren des Maschinenwesens nicht ohne schädlichen Einfluß auf die Gesamthaltung menschlichen Geistes bleiben würden, war für Goethe offenbar. „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“ [111]) Doch konnte er sich den großartigen Neuerungen, welche die neue Zeit mit sich brachte, nicht verschließen; dafür hatte er ein viel zu großes technisches Interesse [112]). Er erkannte neben den

---

110) K. Muthesius a. a. O. S. 64.

111) Wilhelm Meisters Wanderjahre III, 13. S.A. 25, 1 S. 249.

112) Seine stets wache Anteilnahme für alle Vorgänge auf wirtschaftlichem Gebiet ließ ihn auch in das Wesen schöpferischer Technik eindringen. So interessierte er sich lebhaft für Druckmaschinen, Drahtmühlen, Spinnmaschinen und vor allem für die Dampfmaschine. (Vgl. den Aufsatz von E. O. Sutter: „Goethe über technische Erscheinungen“. Zeitung „Deutschland“, 8. 1. 1922. Desgl. „Goethe und die Maschinentechnik“. Weimarische Zeitung, 10. 5. 1908.) Zu diesem Interesse gesellte sich das für Erfindungen auf chemischem Gebiet, die er auch wirtschaftlich zu werten verstand, z. B. die Bemühungen seines Freundes Prof. Döbereiner um

negativen Momenten sehr wohl die Bedeutung, die die durch die Maschine erweiterte Produktionstechnik für das wirtschaftliche Leben haben mußte, und bejahte diese Vorteile. Beim Schloßneubau in Weimar 1794 wußte er sich derselben sehr wohl zu bedienen; er wünscht, daß ein Teil der Arbeit „fabrikmäßig und mit allen Vorteilen, welche Maschinen und mehrere zusammen arbeitende Menschen gewähren, gefertigt wird“ [113]). — Auf seinen Reisen [114]) besichtigte er mit größtem Interesse bei jeder Gelegenheit Fabriken, sei es nun eine Messinghütte im Harz, Porzellan- oder Spinnfabriken. Für letztere interessierte er sich besonders.

Wie für das ganze Land überhaupt, so ermöglichte die Erleichterung der Steuerlast durch die Finanzreform Goethes auch für die industriellen Betriebe einen Aufschwung. Seine Hauptsorge galt dabei der außerordentlich bedrückten Lage der Weberei und Strumpfwirkerei in Apolda [115]). Dort war 1779 ein großer Brand ausgebrochen, der die ganze Strumpfwirkerei fast mit einem Schlage vernichtete. Man fürchtete besonders „vor dem vor die Manufaktur äußerst schädlich werden könnenden Ausgehen derer verarmten Fabricanten außer Lands“ [116]).

Wenn Goethes Anteilnahme an den Verhandlungen vom Jahre 1779—1787 betr. die Aufrechterhaltung und Unterstützung der Strumpf-

---

ein neues Verfahren der Stahlbereitung; oder um die Gewinnung von Zucker aus Kartoffelstärke, die, wie Goethe erkannte, zur Zeit der Kontinentalsperre eine wichtige wirtschaftliche Entdeckung bedeutete.

[113]) K. Muthesius a. a. O. 1. Teil.

[114]) In den Aufzeichnungen aus einer „Reise in die Schweiz“ (Cottasche Jubiläumsausgabe Bd. 29 S. 294) findet sich die Bemerkung: „Fabrik der seidenen Tapeten: ... in der stürmischen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer, die Brüder Blachierre, für ratsamer, nur solche Waren bereiten zu lassen, die allen Klassen dienen. So sind überhaupt die Wollen- und Seidenfabriken in Hanau, welche dem Kunstsinn weniger als dem allgemeinen Bedürfnis entsprechen, von entschiedenem Nutzen auf Volksmenge und Exportation gewesen ...“ In diesen Worten liegt wieder eine Fülle wirtschaftlicher Beobachtungen: Der Unternehmer, der sich dem Bedürfnis des Augenblicks anpaßt; die Verknüpfung von privat- und volkswirtschaftlichem Leben usw.

[115]) Näheres bei Hartung a. a. O. S. 90 f.

[116]) St.A.: B 5713.

manufaktur zu Apolda in den Akten auch nur aus seinem Signum hervorgeht, so ist doch anzunehmen, daß er die eigentlich treibende Kraft hierbei war[117]). Es finden sich von Goethe eigenhändig geschriebene Statistiken, in denen er die Zahl der Wirkerstühle, der Meister und Gesellen in den einzelnen Orten genau festlegt:

„Strumpffabrikanten".

Orte	Meister	Stühle	Gesellen	Wohin sie die Waren vertreiben
Magdala	12	19	3	Alle nach Apolda
Allstädt	2	3	—	In's Churfächsische
Wolferst.	1	1	—	In's Churfächsische
Tannroda	18	34	13 Purschen 5	Nach Rudolst. u. Apolda u. Remda (?)
Buttelst.	29	41	10 P. 2	Meistens nach Liebst.
Bürgel	5	7	3	Nach Apolda u. Naumburg
Rumda (?)	18	44	17	Im Orte verlegt
Sulza	88	208	39 P. 13	Sulza, Naumbg., Cambg., Apolda
Buttst.	41	97	22	Beziehen meist die Jahrmärkte
Dornburg	11	17	5 P. 2	In's Churfächs. u. Altenburg
Jena	17	36	13	3 nach Apolda, die übrige in fremde Lande
Weimar	105	242	40	
Iserstädt	26	40	5 P. 11	
Lobeda	45	120	58 P. 10	An Verleger
Apolda	371	641	266	
Sa.	789	1550	538	

Nota.

Die Meister, Gesellen und Lehrpursche machen zusammen 1326 Personen diese gegen die Anzahl der Stühle gerechnet, wenn sie auch alle daran arbeiteten, das doch bey den Lehrpurschen nicht ist, würden doch noch Stühle genug ohngebraucht stehen. Die Ursache dieser Disproportion liegt darinne daß die Verleger an verschiedenen Orten die

[117]) St.A.: B 20 252.

Stühle der Fabrikanten die sie verlegen anzugeben haben, und solche Stühle alsdenn bey den Fabrikanten noch einmal eingezeichnet worden sind."

Dasselbe Schema stellte Goethe auf für die

Tuchmacher.

Orte	Meister	Stühle	Gesellen	Wohin sie ihre Waren vertreiben
Allstädt	3	3		Ins Chursächsische
Bürgel	5	5		Ins Land
außer Arb.	9	3		
Jena	6	6		Ins Land nach Camb. Blancken.
Weimar	21	21		Auf Märkte und wohin sie können
Apolda	9	7		Arnstadt, Weimar, Buttst., Apolda pp.
Illmen.	13	14		Wie sich Kaufl. finden." [118]

Die einheimische Tuchindustrie suchte Goethe zu fördern, indem er das Tuch für die Militäruniformen nicht bei ausländischen Fabriken bestellte, obwohl diese es billiger geliefert hätten, sondern die Aufträge den Tuchmachern des eigenen Landes erteilte [119]. Den Grundsatz, der ihn hierbei leitete, formuliert er einmal in einem Briefe an Kraft: „Dabei gestehe ich Ihnen daß ich wünsche, daß das wenige, was Sie von mir haben in den Herzogs Landen verzehrt werde, da ich es von daher nehme." [120]

Bekannt sind Goethes Bestrebungen um die Wiedererweckung und Hebung des Ilmenauer Bergwerkswesens [121]. Er gab sich die größte Mühe darum; es machte ihm „viel Vergnügen daß nach überwundenen so mannigfaltigen Hindernißen auch dieses Unternehmen endlich soweit ist ..." [122] Desto schwerer mag es ihm gefallen sein, daß „der Erfolg ... weder ... den Hoffnungen, die Goethe an das Unternehmen geknüpft hatte, noch der Mühe und dem Fleiß, die er

118) St.A.: B 5305.

119) St.A.: B 39 806.

120) An Kraft, 26. 3. 1779, S.A. 4. Abtlg. Bd. 4 S. 35.

121) Vgl. hierzu das Werk Julius Voigts, Goethe und Ilmenau. Leipzig 1912.

122) An Knebel, 16. 2. 1784, S.A. 4. Abtlg. Bd. 6 S. 243.

und seine Berater der Sache gewidmet, noch gar dem Aufwand an Geld, das die Gewerken in sie hineingesteckt hatten", entsprach[123]). Die Gründe für das Mißlingen sind ihm klar geworden: „An dem Bergbaue zu Ilmenau hatten wir uns schon mehrere Jahre herumgequält; eine so wichtige Unternehmung isoliert zu wagen, war nur einem jugendlichen, tätig-frohen Übermut zu verzeihen. Innerhalb eines großen eingerichteten Bergwesens hätte sie sich fruchtbarer fortbilden können."[124]) Wenn sich außerdem in den Akten betr. die Verhandlungen über die Erwerbung des Braunkohlen-Werks zu Kalten-Nordheim das Signum Goethes am Rande findet, so ist anzunehmen, daß diese von seinem regsten Interesse begleitet sind.[124a]). — Dasselbe kann für das Salzsalinenwerk in Stotternheim gesagt werden. In den Akten findet sich die Bemerkung:

„Die betr. Akten hat der H. Geh. Rath Goethe erhalten."[125])

Noch weniger als die Industrie war der Handel in Sachsen-Weimar entwickelt, da dieser am stärksten von der merkantilistischen Handelspolitik der Großmächte betroffen wurde. Dann aber lag es in der Hauptsache in dem Umstand begründet, daß das weimarische Land seitab von den großen Handelsstraßen lag, die von Frankfurt nach Leipzig und Nürnberg führten.

Die Erkenntnis vom Wesen und der Bedeutung des Handels blieb Goethe durchaus nicht verschlossen. In den „Lehrjahren" widmet er ihm eine eingehende Beschreibung[126]).

Als Wegebaudirektor erkannte Goethe zunächst die große Bedeutung des Verkehrswesens für den Handel. Er wußte, daß die schlechte Lage des Handels nicht zuletzt von dem schlechten Zustande des Straßennetzes in Sachsen-Weimar abhängig war. Mit unsäglicher Mühe suchte er mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, zu verbessern[127]). Er trieb hierbei eine regelrechte Wegebau-

---

123) Hartung a. a. O. S. 87.
124) „Tag- und Jahreshefte", S.A. 35, 1 S. 36.
124a) K.: Sectio X, Locat 7 A, No. 24.
125) K.: Sectio X, Locat 10, No. 34, vom 14. 10. 1828.
126) Vgl. Anm. 12.
127) H. Bürgin a. a. O. 1. Teil.

politik, indem er z. B. nach Wiederherstellung einer Straße auf ihre Selbsterhaltung durch Wegegelder hinarbeitete, oder wenn er den Bau einer Straße als Mittel zur Arbeitsbeschaffung betrachtete: „Es ist nehmlich sothane Verwilligung eines Beitrages seitens der Landstände zum Besten derer in der Jenaischen Landes-Portion befindlichen Straßen auch zu dem Ende geschehen, daß bey dergleichen Straßen-Arbeit das Armuth in den hiesigen Landen am geschicktesten seinen Unterhalt und Nahrung finden möge.“ [128])

Seine eifrigste Fürsorge galt dem Ilmenauer Straßenbau, da dort die wichtige Nürnberger Straße durchzog. So scheute er selbst nicht zurück, das Priveleg des sog. Herrenweges, der nur von der herzoglichen Familie benutzt werden durfte, der Öffentlichkeit zur Hebung des „Commercii“ preiszugeben:

„Ergebenstes Pro-Memoria“.

Es ist der Weg von Ilmenau nach dem Gabelsbach bis zu dem dasigen neuen Jagdhauß hin, zur Bequemlichkeit höchster Landes-Herrschaft ohnlängst auf eine solche Weise gemacht worden, daß ein beträchtlicher Theil dieses Weges, und zwar von oberhalb des Riezebieler Teiches, bis zum Anfange des Gabelbachs, welcher der Herren-Weg genannt wird, nunmehro gar füglich zum Gebrauch der nach Frauenwalde hingehenden Heer- und Landstraße dienen könnte, wenigstens würde durch Bewerkstelligung dieses nicht nur denen über übler Beschaffenheit der in der äußersten Tiefe des Riezebieler Grunds hingehenden Landstraße, in welchen sich alle Gewäßer stürzen, häufig geführten Klagen, abgeholfen, sondern auch das dahingehende Commercium wesentlich befördert, hauptsächlich aber ein großer Kostenaufwand, so außerdem die in der Tiefe liegende gar sehr vom Wasser ausgewaschene Straße zu ihrer Herstellung erfordern würde, erspart werden — — kan.

Da nun aus vorliegenden Umständen die Gewißheit erhellet, daß durch vermeldte Verlegung der öffentlichen Landstraße, das höchste herrschaftliche Intereße ungemein befördert, und nächstdem das Ilmenauische und auswärtige Publicum gar sehr soulagiret wird ...“ [129])

---

[128]) St.A.: B 9261.
[129]) St.A.: B 9334 a.

Seinen großzügigsten Plan aber hat Goethe leider nicht verwirklichen können. Durch Anlegung von Chausseen nach Erfurt und Jena wollte er den gesamten Frankfurt-Leipzig-Verkehr von Erfurt über Weimar nach Jena ziehen. Die Chausseen legte er an, aber das wichtigste Stück zur Vollendung des Projektes konnte er nicht mehr ausführen: die Saalgrundstraße[130]). Die Mittel waren eben — wie überall — so auch für einen großzügigeren Straßenbau zu gering. Der ewige Kampf darum und die Aussicht, daß auf die Dauer doch nichts zu erreichen sei, zermürbten Goethe schließlich. Er schreibt: „Wir sind im Lande herumgeritten, haben böse Weege gesehen, in die viel verwendet worden ist und die doch nicht gebessert noch zu bessern sind ...“ [131])

Aus seinem Bericht vom 9. Juni 1786, dem letzten vor seiner Flucht nach Italien, wird seine ganze Mutlosigkeit und Bitterkeit über dieses ständige Hangen und Würgen offenbar: „Eine Straße, welche alsdann die größte Aufmerksamkeit verdient, ist diejenige, welche durch den **Saalgrund** von Rothenstein nach Dornburg geht ... ... Höchst nützlich für Jena würde es seyn, gedachte Straße [Jena—Zwezen; Porsendorf] in Stand zu sezen, wenn die Post von Buttelstedt herein nach Weimar verlegt seyn wird, da denn wegen der Chaußé von Jena hier her gar manches Fuhrwerk sich von Naumburg den Saalgrund heraufschlagen würde, besonders wenn man Altenburgischer Seits nur weniges auf den Weg durch das Amt Camburg wenden wollte.“

— — — Betr. der „Erfurthischen Ober-Geleitsstraßen“ heißt es:

„Betrachtet man nun, daß alles, was auf gedachte Straßen verwendet wird, Incumbenz des Ober-Geleits ist, und eigentlich zur Absicht die Vermehrung der Geleits-Revenüen hat, so muß der Wunsch entstehen, daß auch die auf gedachte Wege-Reparatur zu verwendende Gelder aus der Ober-Geleits-Caße ohne der Wege-Bau-Caße wieder zugerechnet zu werden ausgezahlt werden möchten. Wodurch denn freylich dieser letzern abermahls ein Zuwachs angedeihen wird.

Man hält gegenwärtig Eu-Hochfürstl. Durchl. diese Betrachtungen vorzulegen für Pflicht, weil man bey Behandlung des Geschäfts einige Jahre her zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie bey der allzugroßen **Disproportion** der Obliegenheiten und der Einnahme sehr

---

130) Näheres bei H. Bürgin a. a. O. S. 71 ff.
131) An Charlotte von Stein, 5. 5. 1780, S.A. 4. Abtlg. Bd. 4 S. 215.

vieles zum Schaden verbauet werden muß und nicht immer auf das wirthschaftlichste haußgehalten werden kan.

— — — Anderen Vorfallenheiten nicht zu gedenken, welche allen unproportionirlichen Haußhaltungen gemein sind, wo man die Bedürfniße **nicht zu rechter Zeit** noch mit Rath anschaffen, das Geschäft in einer gewissen Folge und Ordnung vornehmen und durch eine regelmäßige Behandlung manches fördern und sparen kan. Ja es ist nicht zu leugnen, daß sich ein mit diesen Dingen beschäftigtes Gemüth, wenn es so viele Mängel, ohne denselben abzuhelfen, liegen laßen muß, eine Art von **Gleichgültigkeit** gewöhnt, anstatt daß bey einem proportionirten Geschäfte die Lebhaftigkeit der Ausführung durch das Gefühl, was man gethan habe und thun könne, immer rege und lebendig erhalten wird.

— — — Übrigens alles dasjenige, was Ew. Hochfürstl. Durchl. zukünftig zum Besten des Wege-Baues, eine Anstalt, welche auf das Beste des Landes einen so wesentlichen Einfluß hat, zu thun geneigt seyn möchten, Höchst Dero Einsicht überlassend und die Versicherung hinzufügend, daß man keine Sorgfalt sparen werde, damit das zu einer so nützlichen Anstalt bestimmt Geld zweckmäßig verwendet werde, unterzeichne ich mich mit lebenslanger Ehrfurcht ...“ [132])

Goethes praktische Wirksamkeit im Dienste des Herzogtums Sachsen-Weimar zeigt eine überraschend tiefgehende Kenntnis aller großen und kleinen Wirtschaftsfragen und -sorgen, wie sie einen Kleinstaat des ausgehenden 18. Jahrhunderts beschäftigten. Die Versuche, die er zu ihrer Lösung unternahm, im Rahmen des Kleinstaates unternehmen konnte, zeigen darüber hinaus — wenn auch manche infolge der zu schnell abgebrochenen Tätigkeit in den Anfängen stecken bleiben mußten — weiteste gehendes Verständnis für die Gesamtheit des wirtschaftlichen Lebens.

In stärkstem Maße aber beweist dies sein genialer, hellseherischer Blick, mit dem er intuitiv wirtschaftspolitische Probleme erkannte, die zum Teil erst in unserer Zeit akut wurden und gelöst worden sind.

---

[132]) St.A.: B 9261.

Zu Goethes Zeit tauchte das Problem des Papiergeldes auf und wurde durch verschiedene finanzpolitische Ereignisse in Frankreich, England und Österreich zu einem sehr brennenden.

Während der Campagne in Frankreich lernte Goethe die Assignatenwirtschaft mit ihren verheerenden Auswirkungen kennen. Er hat zwar keine Geldtheorie geschrieben. In den Akten finden sich dafür aber ausführliche eigenhändige Betrachtungen über das Münzwesen und Währungsfragen mit der sprechenden Bemerkung: „Auch in den verhältnismäßigen Bestimmungen des Preißes der verschiedenen Goldsorten bleibt man in der Dunkelheit die über das ganze Münzwesen ausgebreitet ist in dem man nicht belehrt wird was diese Sorten an Golde wirklich enthalten, sondern nur in welchem Preiße man sie nehmen soll.“ [133])

In einer nicht mißzuverstehenden Eindeutigkeit gibt Goethe seiner Ablehnung des Papiergeldes Ausdruck. Der Grund, den er für sein Mißtrauen angibt, ist geradezu verblüffend in seiner Weitsichtigkeit und instinktiven Feinfühligkeit für die große Gefahr des Papiergeldwesens, die wir Menschen des 20. Jahrhunderts inzwischen in Inflationen genugsam kennengelernt haben [134]). Es wird berichtet:

„Eines Tages habe sich ein österreichischer Graf bemüht, Goethe zu beweisen, daß es leicht sei, sich in der Rechnung mit dem Münz- und Scheingeld zurechtzufinden. „Zwei Kreuzer sind fünf Kreuzer und vier Kreuzer sind zehn Kreuzer, und 2 Gulden sind fünf Gulden“, erklärte der Graf immerfort. Goethe hörte das mit unerschütterlicher Gelassenheit an. Endlich aber bemerkte er mit seiner unerschütterlichen Ruhe:

„Daß das Publikum sich damit ins gleiche zu setzen versteht, das glaube ich gern. Wie aber die Regierung sich einmal aus dem Dilemma zwischen Schein und Sein herauswickeln und mit ihrer Finanzwirtschaft in Ordnung kommen wird, das möchte schwerer zu bestimmen sein.“ [135])

---

[133]) G.Sch.A.: Münzwesen (3. 4. 1786).

[134]) Die Inflationserscheinungen und ihre auf jedem Gebiet verhängnisvollen Folgen schildert Goethe übrigens in eingehender Klarheit während seines Aufenthaltes in Karlsbad 1811, als der österreichische Staatsbankerott eine Inflation verursachte. Vgl. Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe a. a. O. Bd. 2.

[135]) C. A. H. Burkhardt a. a. O.; Fanny Lewald, „Biographie“.

An anderer Stelle drückt Goethe seine Ansicht so aus: „Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Kredit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.“ [136])

Am eindeutigsten aber geht seine Ablehnung aus der Satire auf das Papiergeld im Faust II hervor: Mephisto setzt die Notenpresse mit Hochdruck in Bewegung, um das fehlende Geld zu schaffen. Als Deckung dient ein imaginärer, vergrabener Schatz, der weder ziffernmäßig feststellbar, noch überhaupt realisierbar ist! Mit den Worten des Kaisers: „Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug!“ [137]) spricht Goethe seine starken und sicherlich nicht unberechtigten Bedenken gegen die ganze Papiergeldwirtschaft aus.

Ein scharfes Auge und ein sicheres Urteilsvermögen geht auch aus seinen Worten über den Charakter der englischen Wirtschaftspolitik hervor: „Während aber die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zu Grunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun ...

An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, daß man sie dort ausführe. In Amerika haben sie selbst große Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben ...“ [138])

Am erstaunlichsten aber und zugleich ein starker Beweis für Goethes intuitiven Blick und Einfühlungsfähigkeit in Kernfragen wirtschaftlichen Lebens sind seine Worte über Deutschlands Zukunft:

---

[136]) Maximen und Reflexionen a. a. O. S. 55.
[137]) Faust II, 1.
[138]) J. P. Eckermann a. a. O. S. 101.

„Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige tun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind! Es sei eins, daß der deutsche Taler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle 36 Staaten ungeöffnet passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von den Grenzbeamten eines großen Nachbarstaats nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel, und hundert ähnlichen Dingen — — —“ [139])

Lange vor der Gründung des Zollvereins durch Friedrich List werden diese Worte gesprochen! Die großartige Wirkung dieser, in erster Linie von wirtschaftlichen Erwägungen bestimmten Vereinigung auf die kulturelle und politische Einheit des deutschen Volkes hat Goethe hier in genialer Weise vorausgesehen und vorweggenommen!

Von größter Wichtigkeit für Goethes wirtschaftliches Denken aber sind seine Gedanken über das Projekt eines Panamakanals, das ihm Alexander v. Humboldt mitteilt. Er erkennt sofort die eminente Bedeutung und die Folgen, die eine Durchführung dieses Planes für das gesamte Wirtschaftsleben der Welt haben wird. Im Anschluß eröffnen sich ihm andere weltwirtschaftliche Perspektiven, die in derselben Form, wie er sie voraussagt, in unserer Zeit in die Wirklichkeit umgesetzt worden sind.

„Soviel ist aber gewiß, gelänge ein Durchstich der Art (Panamakanal) — — so würden daraus für die ganze zivilisierte und nichtzivilisierte Menschheit ganz unberechenbare Resultate hervorgehen.“ Vorauszusehen ist dabei die Tendenz Amerikas, ihn in Besitz zu nehmen und sich nach Westen auszudehnen. „Es ist ferner vorauszusehen, daß an dieser ganzen Küste des Stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden zur Vermittelung eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien

[139]) Ebda. S. 185.

und den Vereinigten Staaten. In solchem Falle wäre es aber nicht bloß wünschenswert, sondern fast notwendig, daß sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung unterhielten, als es bisher. —"

„Dieses möchte ich erleben"; und 2. „eine Verbindung der Donau mit dem Rhein" und 3. „möchte ich die Engländer im Besitz eines Kanals von Suez sehen. Diese drei großen Dinge möchte ich erleben, und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen zuliebe es noch einige 50 Jahre auszuhalten." [140])

Wo immer wir Goethe in seinem wirtschaftlichen Denken und Tun anfassen mögen, ergibt sich das gleiche Bild:

Das stete Bemühen und zugleich die Freude, die Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens zu erkennen und sie in einen Seinszusammenhang einzuordnen. Denn wie jeder Ausschnitt aus dem mannigfaltigen äußeren Sein, spiegelt auch die Wirtschaft die Totalität des Lebens wieder, deren Erfassung Goethes „immer strebendes sich Bemühen" letzthin galt.

[140]) Ebda. S. 83 f. S. den Artikel „Goethe und die Rhein-Donau-Verbindung", Weimarische Zeitung, 15. 8. 1917.

Literatur.

Quellen, ungedruckte.

Akten des Thüringischen Staatsarchivs zu Weimar.
Akten des Weimarer Kammerarchivs. Im thüring. Staatsarchiv Weimar.
Schriftstücke aus dem Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar.

Gedruckte.

C. A. H. Burkhardt: Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, Stuttgart 1870.
J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Leipzig 1876.
J. W. von Goethe: Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar. Weimar 1887 ff. — Cottasche Jubiläums-Ausgabe. Stuttgart 1902. — Hrsg. von Karl Alt. Bong, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.
Fr. W. Riemer: Briefe von und an Goethe. Leipzig 1846.
Hans Wahl: Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe, 3 Bde. Berlin 1915.

Zeitungen und Zeitschriften.

(Die Zeitungsartikel liegen gesammelt im St.A. zu Weimar vor und wurden mir dort liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt.)

Jak. Baxa: Goethes volkswirtschaftliche Anschauungen. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik, Bd. 136, 1932.
Paul Dehn: Goethe als Sozialpolitiker. Hammer 31. Jg. 1932.
Die großen Dichter unserer klassischen Literaturperiode und ihre Stellung zur Volkswirtschaft, Beil. d. Ztg. „Deutschland“ Dez. 1924 Nr. 7.
Goethe und die Emanzipation des Grundbesitzes, „Grenzboten“ 1871. 30. Jahrg. 2. Sem. Bd. 1.
Goethes Beziehungen zur Land- und Forstwirtschaft. Wiss. Beil. d. Leipziger Zeitung, 24. 8. 1899.
Goethe und die Maschinentechnik, Weimarische Zeitung, 10, 5. 1908.
Goethe und die Rhein-Donau-Verbindung, ebda., 15. 8. 1917.
L. Langerhans: Goethes Stellung zur Landeskultur. Leipzig 1932.
Ad. Teutenberg: Goethe als Beobachter des wirtschaftlichen Lebens. „Kulturfragen“ 4. Jahrg. April 1908.

O. E. Sutter: Goethe über technische Erscheinungen, Ztg. „Deutschland“, 8. 1. 1922.
Max J. Wolff: Goethes Stellung zu Politik und Gesellschaft. Ruhr und Rhein, Wirtschaftsztg. 1932, Heft 12.

Darstellungen.

Theodor Achelis: Was sagt Goethe? Bücher der Weisheit und Schönheit 1905.
Jakob Baxa: Die Wirtschaftspolitik Adam Müllers. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik. Jena 1929.
Paul Binswanger: Die deutsche Klassik und der Staatsgedanke. Berlin 1933.
Hans Bürgin: Der Minister Goethe vor der römischen Reise. Seine Tätigkeit in der Wegebau- und Kriegskommission. Weimar 1933.
von Campe: Der liberale Gedanke in Goethes Weltanschauung, Leipzig 1931.
Charles Gide u. Charles Rist: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Jena 1923.
v. Gottl-Ottlilienfeld: Wirtschaft als Leben, Jena 1925.
Häpke u. Wiskemann: Wirtschaftsgeschichte, 2. Teil 1800—1933. Leipzig 1933.
Fritz Hartung: Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Karl Augusts 1775—1828, Weimar 1923.
Walther Linden: Goethe und die deutsche Gegenwart, Berlin 1932.
Friedrich List: Das nationale System der politischen Ökonomie, Jena 1922.
Karl Muthesius: Goethe und das Handwerk, Leipzig 1927.
Adam Müller: Elemente der Staatskunst. Die Herdflamme 1922.
Albert Schweitzer: Goethe-Gedenkrede am 22. 3. 1932. München 1932.
Adam Smith: Untersuchungen über Natur und Wesen des Volkswohlstandes. Hrsg. v. H. Schmidt. Jena, Leipzig 1924.
Othmar Spann: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1923.
Carl Vogel: Goethe in amtlichen Verhältnissen. Jena 1834.
Sartorius v. Waltershausen: Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815—1914, 2. Aufl. Jena.
Adolf Weber: Allgemeine Volkswirtschaftslehre.

Lebenslauf.

Am 2. Mai 1911 bin ich, Antonie Dantz, in Düsseldorf geboren. Meine Eltern sind der Prokurist Albert Dantz und seine Frau Hedwig geb. Müller.

Nach Absolvierung der Luisenschule in Düsseldorf, an der ich Ostern 1930 die Reifeprüfung bestand, studierte ich Geschichte, Germanistik, Romanistik und Leibesübungen in Bonn, Berlin, Paris und Münster.